

# **Werner Wilhelm**

**Sein Leben in Wort und Bild**

**1928-1993**

Auf dem Heimweg war Werner ein recht fröhliches kleines Plappermäulchen. Er wollte mir alles über seine Erlebnisse im Krankenhaus erzählen. Er mochte die gesamte Belegschaft und hatte das Gefühl, dass er wirklich sehr gut behandelt worden war, äußerst professionellen Service erfahren hatte, und dass sich jeder einzelne Angestellte mit Würde und Respekt verhalten hatte. Er war hineingegangen und hatte ihnen berichtet, dass er keinen Stuhlgang habe, dass er total verstopft sei und selbst 30-minütiges Sitzen auf der Toilette zu Hause keinerlei Erfolge erbracht hätte. Man erklärte ihm, dass seine Medikamente, insbesondere das Kaoxylat, oft zu Verstopfung führten und dass es nicht gerade hilfreich sei, dass er nur geringe Mengen an Flüssigkeit zu sich nehmen konnte. Zunächst holten sie die Verhärtung heraus. Dann versuchten sie es mit zwei Seifenwassereinläufen. Nichts kam. Dann probierten sie ein Abführzäpfchen. Nach einer halben Stunde noch immer kein Ergebnis. Sowohl der Doktor als auch Werner begannen sich Sorgen zu machen. Was sollten sie jetzt noch probieren? Gerade als Werner seiner Sorge Ausdruck geben wollte, lief er plötzlich rot an und verlangte nach der Toilette. Man reichte ihm eine Bettpfanne. Er war sehr stolz auf sein von dem Zäpfchen hervorgerufenes Ergebnis. Vom Gefühl seiner Leistung erfüllt als handelte es sich um eine Art Trophäe, berichtete er, dass er zweimal Stuhlgang produzierte, jeweils mindestens 30 cm lang! Dann wurde er nachdenklich und ein wenig besorgt und meinte, dass da noch mehr drin sei, aber immerhin wäre es ein guter Anfang. Ich brachte ihn nach Hause und irgendwann nach 3 Uhr krabbelten wir beide ins Bett. Nachdem wir uns noch etwas unterhalten hatten, da er so guter Laune war, schliefen wir ein. Ich war so froh mein Bett wiederzusehen, aber ich wusste, dass ich in weniger als vier Stunden wieder aufstehen und mich auf den Weg ins Pflegeheim machen musste. Mittlerweile fehlte mir so viel Schlaf, dass mir die Tränen in die Augen traten.

Am nächsten Tag konnte ich mich an die Bücher des Wil Mar machen, aber es gab einige Dinge, die Werner brauchte. Vor allem die Abrechnung bezüglich Mali um zu sehen, wieviel er ihm genau schuldete. Er wollte mit Steve Feldmann sprechen und ihn bitten, die entsprechenden Dokumente vorzubereiten, damit Mali seine Schulden bezahlen würde. Werner begann, an der Treuhandurkunde, die er im Oktober 1992 eingerichtet hatte, herumzuspielen, änderte dieses und jenes, bis er zufrieden war. Ich flehte ihn an, damit zu Steve Feldman zu gehen, es überprüfen und eventuell ändern zu lassen. Werner sagte, er sei noch nicht soweit um damit zu Steve zu gehen, aber es sei in Ordnung, wenn ich alleine in Steves Kanzlei ginge und mit ihm andere Möglichkeiten bespräche. Ich fand dass es mir nicht zustand, die Erstellung des Testaments voranzutreiben und überließ es lieber Werner. Er bastelte und spielte die gesamte zweite Dezemberhälfte und bis in den Januar hinein an dem Ding herum und nahm immer wieder Änderungen nach Herzenslust vor. Das war einer seiner Zeitvertreibe während der Dialyse; wir arbeiteten dann gemeinsam an diesem Trust. Die Krankenschwestern und der Mann einer Patientin kamen vorbei. „Machen Sie ihr Testament?“ wollte der Mann der Patientin wissen. „Ja, ein verdammt schickes und kompliziertes,“ war Werners Antwort.

Werner hatte eigentlich schon viele Jahre vorher mit dem Gedanken gespielt, einen Trust für die Lebenszeit und über den Tod hinaus einzurichten wie ich später herausfand, als ich durch seine Sachen ging. Ich fand zahlreichen Notizen in Werners Handschrift und auch schriftliche Informationen, die er von Anwälten, Steuerberatern usw.

zusammengetragen hatte. Larry Brown hatte schon 10 Jahre vorher angestrengt versucht, Werner dazu zu bringen, einen Trust einzurichten, aber Werner wollte sein Geld nicht in dieser Art gebunden sehen, da er der Sache am Anfang nicht traute. Es war ihm lieber, sein Geld in seinem eigenen Namen zu wissen, was ein weiterer Grund dafür war, dass er sich weigerte zu heiraten, bis sein Ende in Sicht war.

Am Donnerstag, den 19. Dezember, hatten wir wieder einen Dialysetermin um 7 Uhr. Wir kamen wegen des schlechten Wetters und meiner Schwierigkeiten, um diese Uhrzeit zu duschen und mich fertig zu machen, erst um 7.30 Uhr dort an. Werner sprang einfach aus dem Bett, stieg in Hose und Schuhe und war abreisebereit. Ich hingegen mag den Tag nicht ohne Dusche beginnen. Nachdem man Werner an das Gerät angeschlossen hatte, wurde sein linker Ärmel aufgerollt, um den neuen Armshunt zu kontrollieren. Man war entsetzt zu sehen, dass der gesamte Bereich rot und geschwollen war. Dr. Messana wurde verständigt. Er kam so gegen Mittag und sah es sich an. Er meinte, es sei entzündet. Ich starb tausend Tode, da ich wusste, dass es sich schließen würde wenn es entzündet war und damit nutzlos wurde, und dass Werner dann in Kürze wieder operiert werden müsste. Mir wurde bei dem Gedanken ganz schlecht. Es war Mittagszeit, daher ging ich zu Woolworth, aß einen Hamburger und bestellte Leber mit Zwiebeln für Werner, ohne Salz auf der Leber und den Pommes, und eine Tasse Kaffee. Ich ließ die Leber in kleine Stückchen schneiden und brachte sie dann zurück zur Dialysestation, wo ich Werner die Häppchen fütterte. Das Essen fiel ihm recht schwer; seine Füße waren in der Luft und sein Kopf fast am Boden, weil der provisorische Shunt in der Vena Subclavia nur in dieser Position richtig funktionierte. Er wollte die Leber und Zwiebeln unbedingt und schaffte es einigermaßen. Der Geruch der Leber verursachte einigen Krankenschwestern Übelkeit. Es war aber zu dem Zeitpunkt Werners Lieblingsgericht.

Nachdem Werner mit der Dialyse fertig war, sagten die Schwestern, dass er nebenan in die Notaufnahme gehen müsse, allerdings ließen sie ihn dann stundenlang nicht aus der Dialysestation, da sein Blutdruck sehr niedrig war und ihm schwindelig wurde, sobald er sich erhob. Er sagte, dass ich ihn ja im Rollstuhl hinüber schieben könne, denn solange er nicht aufstand, würde er nicht ohnmächtig. „Nein, Sie bleiben hier bis Ihr Blutdruck wieder normal ist!“ erwiderte man ihm. Also saßen wir stundenlang herum und kamen dann endlich am Spätnachmittag in die Notaufnahme. Dort ging es zu wie im Zoo, genau wie ich erwartet hatte. Es war ganz offensichtlich, dass wir dort weitere Stunden würden zubringen müssen. Man rief einen Chirurgen, aber niemand konnte garantieren, dass dieser auch kommen würde. Mehrere Gefängnisinsassen waren an Rollbetten festgekettet und wurden von Polizisten bewacht. Und überall waren auch noch Kinder. Nach etwa einer halben Stunde brachten sie Werner in ein kleines Kabäuschen auf halbem Weg den Gang hinunter und ließen ihn das Hemd ausziehen. Ich legte sein Hemd und seine Schuhe unter das Rollbett. Es hieß, es würde wohl lange dauern und man würde ihm intravenös Antibiotika zuführen. Ich war von dem Aufenthalt im Krankenhaus und den frühmorgendlichen Dialyseterminen, die sich immer über den ganzen Tag und den halben Abend hinzogen so erschöpft, dass ich mich kaum noch wach halten konnte. Und nur der Himmel wusste, wann der Arzt Zeit haben würde, sich Werner anzusehen.

Ich fragte Werner, ob es ihm Recht sei, dass ich nach Hause fuhr und ins Bett ginge bis er abgeholt werden könne, da ich schon im Stehen einschlief. Er war nicht gerade glücklich darüber aber meinte es sei okay. Also fuhr ich durch den Schnee nach Hause und fand Edna dort vor, die auf Mopsey und Kitsey aufpasste. Ich zog mein mintgrünes Nachthemd an und hüpfte direkt ins Bett. Ich schüttelte meine Kissen auf und platzierte sie rund um mich, als das Telefon klingelte. Es war Werner. Der Arzt meinte, der Arm sei nicht entzündet sondern zeige nur eine Reaktion auf die Operation, was manchmal vorkäme, wenn ein Shunt gelegt wird. Man gab Werner vorsorglich ein wenig von dem Antibiotikum Cipro und sagte, er könne nach Hause gehen. Ich zog also meinen Mantel über mein Nachthemd und fuhr zurück zum Beaumont Royal Oak. Er wartete gleich hinter dem Eingang auf mich. Ich setzte ihn in den Lincoln und wir fuhren durch die verschneite Nacht heim nach Utica. Dort angekommen ging er ins Bett und schlief schnell ein.

Der Arm wurde langsam besser. Nach ein paar Tagen ging die Rötung beträchtlich zurück und die Schwellung ebenfalls. Anfänglich war ja die gesamte Länge des Shunts rot und geschwollen. Werner machte sich große Sorgen über eine erneut notwendige Operation. Vom Tag der Operation bis zu seinem Todestag sprach er davon, dass ein Shunt durchschnittlich nur 18 Monate bis 2 Jahre hält. Das beunruhigte und deprimierte ihn sehr. Er dachte ständig darüber nach. Nicht nur weil diese Shunts nur eine solch kurze Zeit überdauerten, sondern auch weil es nur vier Stellen gab, an denen sie angebracht werden können, einer pro Arm und einer pro Wade.

Wir erhielten den Dialyseplan für Weihnachten und Neujahr, der über alle möglichen Wochentage verteilt war. Wir mussten nun auch am Sonntag kommen, da sie Weihnachten und Neujahr geschlossen hatten. Die Zeiten änderten sich für jede Behandlung, aber selbst mit dem Behandlungsplan in der Hand änderte man die Termine noch ständig. Wir hatten fast keine der ursprünglichen Termine mehr, da man uns andauernd für frühmorgens einteilte, meist um 7 oder 7.30 Uhr. Wir kamen wegen mir öfter zu spät und wurden freundlich zurechtgewiesen.

Etwas Lustiges ereignete sich: Dieses Mädchen Janelle kam auch zur Dialyse. Sie sah aus als sei sie 10 Jahre alt, war aber Teenager. Sie war recht unselbständig und unreif. Eines Tages saß sie in dem Behandlungsstuhl gleich neben Werner. Werner und ich warfen uns unser übliches Geplänkel an den Kopf, wobei Werner sich wie immer wie ein ruppiger alter Teddybär benahm. Als die Krankenschwester zu Janelle kam, sagte das Mädchen zu ihr: „Wenn ein Mann so mit mir spräche, würde ich weinen.“ „Oh Schätzchen,“ meinte die Schwester, „ignoriere die beiden doch einfach! Das geht bei ihnen den ganzen Tag so hin und her.“

Eine Sache, über die sich sowohl die Belegschaft im Florida-Krankenhaus als auch im Beaumont äußerte war, wie sehr Werner und ich uns liebten. Sie sagten, es sei in unseren Augen zu sehen. Ich genoss es wirklich sehr, während dieses letzten Monats viel Aufhebens um Werner zu machen und mich um ihn zu kümmern. Er war gütig und liebenswert, nicht so griesgrämig wie früher. Auf einmal verwandelte er sich in einen vernünftigen Menschen. Er begann sich um meine Gefühle und mein Wohlergehen zu

sorgen. Wenn er doch nur unsere ganzen 16 gemeinsamen Jahre so gewesen wäre! Was für ein herrliches Leben wir hätten haben können! Aber vielleicht hat Werner ja für das nächste Mal etwas dazugelernt.

Den Weihnachtsabend verbrachten wir sehr ruhig bei Werner, nur wir beide. Am vierten Advent und auch am Weihnachtsabend zündete Werner die Adventskerzen an und erfreute sich an ihrem Licht. Ihm gefiel auch die Engelfigur aus Metall. Er liebte das klingende Geräusch der Engel, während sie sich um die Glöckchen drehten. Das Jahr zuvor hatte sich Werner beschwert, weil ich ihm keinen Adventskranz gemacht hatte, daher sorgte ich dafür, dass er in diesem Jahr einen besonders schönen bekam. Ich machte ihn selbst. Ich benutzte echte Tannenzweige von seinem Baum vor dem Haus. Ich wählte Zweige von der Seite, von der wir die Zweige für Mopseys und Bärs Grab genommen hatten. Dann kaufte ich künstliche Deko bei Gärtnereibedarf Frank und auch Kerzen und Kerzenhalter. Werner fand ihn sehr schön. Er machte uns ein nettes Weihnachtsfrühstück, einen Spezialtee, einen kleinen Kuchen, den er aufwärmte und eine Art Gebäck. Danach goss er uns beiden ein wenig Mogan David Wein ein. Es war so schön festlich. Zur Erinnerung an seine Mutter zündeten wir kurz ihre Geburtstagskerze an. Das hatten wir vorher noch nie getan, da es Werner wichtig war, Marthas letzte Kerze aufzubewahren.

Später gingen wir zu Rudi und Dinora zum Weihnachtsessen. Dinora machte ein komplettes Festmenü mit Truthahn und allem was dazugehörte. Werner und ich genossen es wirklich sehr, allerdings musste Werner beim Essen wegen seiner Nieren aufpassen. Nach dem Abendessen machten wir die letzten Aufnahmen von Werner. Ihm gefiel der Waschbärhut, den ich ihm schenkte. Das erste Bild machten wir in der Küche neben dem Bild des betenden alten Mannes. Werner und ich standen nebeneinander und er hatte den Hut nicht aufgesetzt. Als nächstes wurde im Esszimmer fotografiert und zuletzt machten wir Fotos am Weihnachtsbaum und am Kamin. Rudi und ich hatten beide Kameras, daher gab es die Bilder dann doppelt.

Werner und Rudi spielten Schach, so wie sie es über die Jahre hinweg oft getan hatten. Werner hatte Freude an dem Spiel, aber ich glaube Rudi gewann. Dinora und ich saßen in der Küche und unterhielten uns bei Knabbergebäck. Christoph war auch eine Zeitlang da. Wir unterhielten uns lange über Dinoras Arbeit und Rudi zeigte Werner und mir ein Video über die moderne, emissionsfreie Verbrennungsanlage, die ihre Firma für Millionenbeträge an Gemeinden sowohl in Amerika als auch in Europa verkaufen wollte. Dann unterhielten wir uns darüber, dass ihr Chef für die Dauer dieses Projektes wie die Made im Speck leben würde. Der Chef machte Dinora nervös, da er wollte, dass sie unzählige Sachen erledigte und sie das Gefühl hatte, dass der Tag dafür einfach nicht genug Stunden habe.

Kurz vor Weihnachten war Dinora sehr aufgebracht weil ihr Chef wollte, dass sie die Abrechnung erstellte und sie schaffte es einfach nicht. Werner sagte am Telefon, dass ich es in Windeseile für sie machen könne, nachdem Rudi so frustriert war weil auch er es nicht konnte, obwohl er den ganzen Samstag damit zugebracht hatte. Sie wollten beide schon aufgeben. Am Sonntag fuhren Werner und ich hin, bekamen eine feine Mahlzeit

serviert (wie immer bei Dinora) und dann konzentrierten Rudi und Werner sich auf ein Schachspiel, während ich mich mit Dinoras Büchern am Esstisch breit machte. Ich fing ganz von vorne an und ignorierte Dinoras umständliche Rechnerei. Folglich konnte ich die Abrechnung innerhalb exakt einer Stunde auf den Pfennig genau erstellen. Werner und Rudi waren mit ihrem ersten Schachspiel in genau der gleichen Zeit fertig und Werner fragte mich, warum ich so lange gebraucht hätte. Ich fürchte, ich habe mir nicht gerade Freunde damit gemacht, dass ich einfach hereinspazierte und die Abrechnung so schnell erledigte, aber Werner fand es toll. Werner prahlte gern mit mir, als sei ich ein trainierter Zirkusgaul oder so etwas.

Die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr bestand nur aus ineinander übergehenden Dialysebehandlungen, jeden zweiten Tag und an beiden Sonntagen, da wie gesagt, weder zu Weihnachten noch zu Neujahr geöffnet war. Und fast jeden Tag waren wir zwischen 7 und 7.30 Uhr da, was mir sehr an die Substanz ging. Nach der Dialyse hieß es stundenlang warten bis der Blutdruck wieder stieg. Er wäre oben geblieben oder zumindest sehr schnell wieder gestiegen, wenn sie nicht immer zu viel Flüssigkeit entnommen hätten, was jedes Mal wieder passierte, obwohl ich sie bat, das nicht zu tun. Werner sagte nämlich ständig, sie sollten viel Flüssigkeit entfernen, da er gern nur 98 kg wog. Wenn dann sein Blutdruck zu niedrig wurde erlaubte er nicht, ihm wieder Flüssigkeit zuzuführen.

Werner scherzte gern mit dem Personal, das seinen Humor schätzte. Nach dem Abschalten des Dialysegeräts wurde sein Blutdruck gemessen. Wenn der zu niedrig war, durfte er nicht gehen. Man gab ihm eine Tasse richtig schön salziger Hühnerbrühe, die er austrinken musste. Das Zeug schmeckte wirklich gut. Obwohl es ihm schmeckte, konnte ich ihn kaum dazu bringen mehr als eine Tasse zu trinken, da er beim abschließenden Wiegen leichter sein wollte. Nach etwa drei Stunden wurde ich richtig gemein und befahl ihm, auszutrinken. Meistens tat er das dann. Manchmal brachte ich ihn sogar dazu, Salzcracker zu essen, um den Blutdruck zu erhöhen. Cracker mochte er nicht, darum gab das einen Kampf. Am einfachsten wäre es gewesen, Kochsalzlösung intravenös zuzuführen, aber das lehnte er strikt ab, weil es das Gewicht erhöhte. Er liebte es, dieses Spielchen jedes Mal aufs Neue zu spielen. „Ich möchte nach Hause und meine Arbeit erledigen!“ jaulte ich. „Mir gefällt es hier,“ war seine Antwort. „Ich sitze gern hier und beobachte, was so vor sich geht. Hetz’ mich nicht! Mein ganzes Leben lang bin ich gehetzt worden und jetzt will ich das nicht mehr. Ich werde einfach hier sitzen, bis ich entscheide, dass ich gehen möchte. Wenn du so kribbelig bist, kannst du ja nach Hause gehen und ich rufe dann im Wil Mar an wenn ich bereit bin, damit mich jemand abholt.“ Also beruhigte ich mich und arbeitete noch ein wenig an dem Trust. Damit ging es nur etappenweise vorwärts. Wenn ihm danach war, dann arbeitete er daran. Oft diktierte er mir einen Teil und schlief dann beim Durchlesen ein.

Ich rief die Schwestern mindestens jede halbe Stunde zur Prüfung des Blutdrucks, da ich so darauf erpicht war, dort weg zu kommen. Aber Stunde um Stunde blieb der Blutdruck zu niedrig. Er wurde erst im Sitzen gemessen, dann im Stehen, und beide Werte mussten in Ordnung sein, bevor man die Station verlassen durfte. Meist war der Druck im Sitzen nach einigen Stunden okay, aber sobald Werner aufstand, sackte der Blutdruck in den

Keller. Die Schwester warf nur einen Blick auf die Zahlen 90/60, legte Werner die Hand auf die Brust und schubste ihn einfach wieder in seinen Sessel. Ich stöhnte frustriert und Werner fragte mich, wo ich denn so dringend hin wolle. Bald lernte ich, Schreibblock und Stift mitzubringen, damit er mir diktieren konnte, und ein gutes Buch, das ich las wenn er einschlief, was oft der Fall war. Außerdem lernte ich, Geld und Kreditkarten mitzunehmen, damit ich einkaufen gehen und unser Mittagessen bei Woolworth kaufen konnte. Ich kaufte ihm oft etwas zum Essen, wenn wir über die Mittagszeit hinaus dort waren, und bald merkte ich, dass er viel schneller dort heraus kam, wenn ich ihn mit einem salzigen Hamburger oder mit Leber und Zwiebeln versorgte. Er kam nie hinter meinen Trick. Ich servierte ihm auch Kaffee, der anscheinend den Blutdruck ebenfalls ein wenig ansteigen ließ. Ich lief so oft zwischen dem Kaffeeshränkchen und Werners Behandlungssessel hin und her, dass ich die Bodenfliesen abnutzte.

Wenn Werner dann endlich genug hatte und gehen wollte, war er ganz besonders pfiffig. Er lehnte sich weit zurück, was seinen Blutdruck erhöhte, machte den automatischen Blutdruckmesser an, blieb sitzen und wartete, bis das Ergebnis angezeigt wurde, sprang schnell auf und machte ein großes Theater, damit alle Krankenschwestern sahen, dass er stand. Er las das gute Ergebnis laut vor, stützte sich auf mich und rannte schnell über die Waage, bevor er ohnmächtig wurde. Dann setzte er sich in den Stuhl neben der Tür, um das Schwindelgefühl vorbeigehen zu lassen. Danach hüpfte er aus dem Stuhl, ging hinüber zur Waage und las sie schnell ab, schrieb sein Gewicht auf und hüpfte zurück auf den Stuhl bevor irgendjemand merkte, dass es ihm schwindelig war. Dann sagte er mir, ich solle ihm Schuhe und Pullover anziehen. Er verabschiedete sich sehr herzlich und machte sich schnell zur Tür hinaus, während er sich an mir festhielt bis wir zum Warteraum kamen. Dort setzte er sich aufs Sofa und ich ging zum Auto. Ich fuhr bis an den Eingang und holte ihn ab. Im Auto ging es ihm prima. Meistens fuhren wir dann direkt nach Hause. Manchmal ging er gleich ins Bett, manchmal setzte er sich ins Wil Mar und arbeitete noch ein bisschen.

Die Schwestern der ambulanten Dialysestation des Beaumont Royal Oak-Krankenhauses mochten Werner und behandelten ihn gut. Sie neckten ihn gern und er wurde gern geneckt. Sie machten ein großes Aufhebens um ihn und das liebte er. Er genoss die Aufmerksamkeit, wenn sie seinen Blutdruck und den Gesamtgefäßwiderstand maßen. Sie ließen ihn bezüglich der Flüssigkeitsentfernung und -zuführung Spielchen spielen, weshalb wir uns fünf bis sechs Stunden länger als notwendig dort aufhielten. Er hatte es nicht eilig, er war gern dort und genoss die Spielereien. Es machte ihm auch nichts aus, für die Dialyse so früh aufzustehen. Er war morgens hellwach und abfahrbereit. Ich hingegen fühlte mich halb tot. Er spazierte zufrieden und glücklich auf die Dialysestation und erfreute sich an der Aufmerksamkeit und den Streicheleinheiten, die er vom Personal erhielt. Ich ging hinein und ließ meine Tasche mit den Broten, Donuts, Steak, Wurst und der letzten Version seines Trusts fallen. Dann suchte ich mir einen Stuhl, zog ihn an eine Stelle in seiner Nähe aber aus dem Weg und ließ mich darauf fallen. Ich wusste, mir standen wieder mindestens vier bis fünf Stunden des Wartens und Zuschauens bevor, während ich Diktate aufnehmen und Werner bedienen würde.

Manchmal unterhielt sich Werner auch mit den anderen Dialysepatienten bzw. deren Angehörigen, die sie begleiteten und bei ihnen saßen. Wir schafften es nie zur Mittagszeit fertig zu sein, daher ging ich oft zu Woolworth, holte mir etwas zum Essen und brachte ihm etwas mit, außer er hatte etwas ganz besonders Feines in seiner Tasche. Die Schwestern tadelten ihn, weil er zu viele verbotene Nahrungsmittel zu sich nahm. Er tat dann was er immer tat, wenn ihm jemand den Appetit verderben wollte: Er stellte die Ohren auf Durchzug und aß weiter.

Im Verlauf der dortigen, etwa einmonatigen Behandlung, benutzte ich oft die Toilette gleich außerhalb der Dialysestation. Auf dem Rückweg las ich immer wieder die Worte dort am schwarzen Brett, die ich sehr zutreffend fand. Da stand, dass 10% dessen, was uns im Leben passiert, dem Zufall überlassen bleibt, während die restlichen 90% von unserer Einstellung abhängen und davon, wie wir die Vorgänge wahrnehmen und damit umgehen.

Wir waren auch während der Feiertage auf dieser Station und sahen uns die Weihnachtsdekoration an. Es gab einen kleinen Baum und viele Weihnachtskarten von derzeitigen und ehemaligen Patienten. Jeder erzählte von seinen Plänen für die Festtage, wen man besuchen und was es zu essen geben würde. Zwei Ärzte im Praktikum unterhielten sich begeistert über eine Brotbackmaschine, die sie zu Weihnachten geschenkt bekommen hatten. Eine Krankenschwester versprach, Werner Brot mitzubringen, das sie selbst gebacken hatte, aber Werner starb kurz bevor sie es ihm bringen konnte. Werner erzählte, wie seine Mutter gutes, hartes, deutsches Roggenbrot für ihn machte, als sie in der Wyoming-Straße 1919 bei ihm wohnte. Er sagte, es sei gutes, hartes Brot gewesen, das man so richtig kauen musste, nicht dieses Wattezeugs, dass in Amerika gebacken und verkauft wird. Er hatte ihr das Roggenmehl in 11 kg Säcken besorgt.

Zu den Feiertagen kauften wir besonderes leckere Sachen für Werner, wobei vollkommen klar war, dass dies nicht gerade das Gesundeste für ihn war, aber es war doch Weihnachten und er konnte endlich essen, ohne dass es ihm wieder hoch kam. Er wünschte es sich und ich kaufte es ein. Er aß das Pflaumenmus von seinem Schwager Kurt Diebl auf Tiefenfurter Landbrot vom Fleischmarkt Nietzsche. Außerdem hatte er Würste von Nietzsche in seinem Kühlschrank, diese altmodischen deutschen, wie man sie in einer echten Metzgerei in Deutschland bekommt. Wir hatten ein paar Flaschen Molson Bier, welches er schon immer gern trank, jedoch ungern mehr Geld ausgab als für billigere Sorten.

Nach Werners Tod und seiner Bestattung war es sehr schmerzlich, mich diesen Nahrungsmitteln zu stellen. Dort, am Kopfende seines Bettes stand das Glas Pflaumenmus, mit dem Löffel darin. Wenn ich die Kühlschranktür aufmachte, lagen dort die Bratwürste und das Brot. Im Eisfach die ganz besonderen, doppelt gebackenen Kartoffeln im Gefrierbehälter. Bis zum heutigen Tage sind im Eisfach die Steaks, die er erst an Mopsey und wenn Mopsey genug hatte, an mich zu verfüttern pflegte. Das waren die übelst geschnittenen Steaks, die ich je gesehen habe. Sie hatten alle möglichen Formen, wobei jedes einzelne sehr unregelmäßige Kanten aufwies. Aber sie schmeckten

wirklich gut, ganz besonders wie Werner sie zubereitete, denn er war ein wahrhaft guter Koch. (Aber sehen Sie sich besser nicht an, was er den Revere Töpfen und Pfannen antat. Sie würden keines der Teile wiedererkennen. Dass der amerikanische Ausdruck „topfschwarz“ seine Berechtigung hat, hat mir Werner beigebracht.)

Anfang Januar gab die Heizungsanlage auf der Seite zur Brownell Straße im Wil Mar endgültig den Geist auf. Werner erlaubte uns nie eine neue Heizung zu kaufen, er weigerte sich sogar, für sich selbst eine neue Anlage einzubauen, obwohl die alte im Haus Kohlenmonoxyd ausstieß. Wir besprachen die Lage und beschlossen, dass es absolut notwendig sei, uns eine neue Heizung zu leisten, damit die Bewohner nicht froren und nicht gefährdet waren. Wir heuerten also einen Heizungsfachmann an und ließen ihn die alte Ölheizung herausreißen und eine Gasheizung installieren. Wir taten dies, während Werner in der Dialyse war. Der Mann arbeitete jeden zweiten Tag, um eine Konfrontation mit Werner zu vermeiden. Die Endabnahme wurde ebenfalls an einem Tag geplant, an dem Werner in der Dialyse war. Dann änderte das Krankenhaus jedoch wegen der Feiertage Werners Dialysetage und so kam es, dass der Inspektor ins Wil Mar und direkt auf Werner zuing, der an der Empfangstheke saß. Ireta und Peggy zogen den Inspektor schnell um die Ecke und sagten ihm, er möge doch bis zum folgenden Tag verschwinden, da Werner nichts von der Heizungsanlage wusste und sie keinen Ärger bekommen wollten.

Als Werner von Florida zurückkam stellten wir fest, dass sein Haus voller Motten war. Sie waren überall im ganzen Haus. Ich begann, sie mit bloßen Händen zu fangen, indem ich meine Hände zusammenschlug und sie zerdrückte. Werner sah mir zu, wie ich die Flugbahn der Motten beobachtete, zielte, und dann schnell meine Hände zusammenschlug, wobei ich sie manchmal erwischte, aber manchmal auch nicht. Werner sah mich mit gespielmtem Ernst an und meinte: „Mein Vater hat die Patienten, die vor sich hin starrten und dann mit ihren Händen nach eingebildeten Objekten schlugen immer einweisen lassen. Sei mal lieber vorsichtig!“

Eines Tages kam ich so gegen 17 Uhr nach Hause und da ich Werner nicht in seinem Bett vorfand, begann ich ihn im ganzen Haus zu suchen. Ich fand ihn in der Küche, wo er ein einfaches Mahl zu sich nahm, das er kurz entschlossen für sich selbst zubereitet hatte. Er saß dort in der Ecke bei geöffneter Schublade, den Stuhl vor dem Schub, und aß aus seiner schwarz angebrannten Pfanne. Er hatte allerdings die Pfanne hingestellt und beobachtete die vielen Motten, die gerade über und vor ihm herumflogen. Er sah ihnen fasziniert zu, dann begann er plötzlich, mit seinem Zeigefinger ihre Flugbahn nachzufahren, wobei er den Finger in Halbkreisen durch die Luft bewegte. Er fing mit einer Motte an, sprang dann zur zweiten, verfolgte eine dritte, usw. Ich musste grinsen als ich sah, dass er diese Motten genauso interessant fand wie ich. Immerhin unternahm ich etwas, den Bestand zu reduzieren. Bis Werners Tod hatte ich über 250 Motten getötet. Zwei bis drei Wochen nach seinem Ableben waren sie schließlich alle tot, die meisten von ihnen im Flug von mir gefangen. Aber er war so niedlich an jenem Tag, wie er da saß und die Flugbahnen der Motten nachzeichnete. Ich glaube, er war genauso neugierig wie ich, wie viele Motten es genau waren, daher versuchte er sie lange genug auseinander zu halten, um sie grob zählen zu können.

Wir hatten uns schon lange darüber unterhalten, wie gern ich einen großen Van hätte, um damit mit Werner nach Alaska zu fahren. Es war nur ein Traum von mir, denn Werner gab nie Geld für Autos aus. Er hasste Autos und meinte, dass Amerikaner viel zu viel ihres hart erarbeiteten Geldes für Autos ausgaben, statt für ihre alten Tage zu sparen. Er kaufte gern gebrauchte Autos, die schon an Wert verloren hatten und fuhr sie dann 200.000 Meilen oder bis sie auseinanderfielen oder nicht mehr zu reparieren waren. Aber dann hatte er plötzlich den ernstesten Vorsatz, nach Alaska zu fahren und der Van schien eine gute Idee zu sein, da er hinten eine Doppelliege hatte und auch sonst sehr geräumig war. So fuhr er mit mir zum Chevrolet-Händler an der Kreuzung 16-Meilen-Straße/Gratiot-Straße, dann zum Dodge-Händler an der Gratiot-Straße in Mount Clemens, dann zum Chevrolet-Händler Buff Whelan in Sterling Heights. Dieses Herumgefahren mit mir war ein großes Opfer seinerseits, denn ihm war schlecht, er fühlte sich schwach und er hielt zu diesem Zeitpunkt keine größeren Fahrten aus. Wir entschieden uns für den Starcraft Van in Mount Clemens, da der für sein Geld das Meiste bot und der Händler uns den besten Preis für meinen alten braunen Van zahlte. Dann stellten wir fest, dass wir für den braunen Van die zweite Sitzbank nicht mithatten, dass ich sie in Sebring gelassen hatte. Wir ließen unseren Handwerker den Sitz auseinandernehmen und per UPS nach Utica schicken. Das verzögerte das Geschäft um etwa 10 Tage. Endlich kam der Sitz an und Werner und ich fuhren im alten braunen Van zur Ecke 16. Straße/Van-Dyke-Straße und kauften den neuen weißen Van. Den Großteil der Kosten für diesen neuen Van übernahm Werner. Er war sehr stolz darauf, dass er mir diesen Van kaufte. Er sagte, er kaufte ihn mir weil ich ihn immer mit Würde und Respekt behandelt habe, und er sei mir dankbar dafür. Stephen Feldman und ich seien die Einzigen, die ihn immer mit Würde und Respekt behandelt hätten und er wüsste es zu schätzen.

Nachdem der Van bezahlt war und man ihn für uns aufgewärmt hatte, stiegen wir ein und fuhren Richtung Süden. Wir beschlossen, im Restaurant Beef Carver an der Ecke 16. Straße/Gratiot-Straße zu Abend zu essen, bevor wir nach Hause fuhren. Es war mittlerweile ungefähr 20 Uhr und stockfinster. Ich hatte wahnsinnige Angst davor, diesen neuen Van einparken zu müssen, deswegen parkte ich ganz am Ende des Parkplatzes. Werner lachte mich aus. Er hatte Beef Carver gewählt, da er nicht viel essen konnte und sich dort genau aussuchen konnte, was er wollte. Man brauchte dort nur das bezahlen, was man sich wie in einer Cafeteria am Buffet holte. Wir wählten beide den Rindereintopf. Der Eintopf war jedoch sehr salzig und das beunruhigte mich für Werner. Er aß nicht alles auf. Er war vollkommen erschöpft aber guter Dinge. Wir beendeten unser Mahl in bester Stimmung, da Werner mich viel besser behandelte, als es sonst so seine Art war. Von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tod war er von einem inneren Frieden erfüllt. Er hatte keine Kämpfe mehr auszufechten und nahm das Leben wie es war. Er war wahrhaft zufrieden. Er wurde selten laut und fluchte kaum. Er schimpfte mich sanft für ausfallende Wörter und bat mich, doch nicht eine solche Sprache gebrauchen. (Oh Mann, Werner, von wem glaubst du habe ich all diese Wörter gelernt? Und wer war die Ursache für 98% des Ärgers in meinem Leben, der mich dazu veranlasste, solche Wörter zu benutzen?)

Nach dem Abendessen machten wir uns an diesem kalten, regnerischen Abend auf den Heimweg, wobei aus dem Regen bald Schnee wurde. Was für ein Wetter für die Heimfahrt in einem funkelneuen Van! Es machte Werner aber überhaupt nichts aus. Er saß auf dem Beifahrersitz und genoss die Fahrt ausgiebig. Er stellte die neue Stereoanlage auf einen Sender mit klassischer Musik und war glücklich. Er sagte, dass es ein wirklich schöner Van sei und er ihm sehr gut gefalle. Diese Bemerkung überraschte mich, denn ich dachte, dass er Vans nicht gut fand. Das war Werners einzige Fahrt in meinem Van. Ihm war sein Lincoln lieber, da er niedriger lag und ihm damit das Ein- und Aussteigen leichter machte. Beim Einsteigen in den Van brauchte er Hilfe, da er auf Grund der Dialyse schwach war. Bei dem Auto konnte er alleine ein- und aussteigen. Und als er dann den Shunt in der Schulter und dem linken Arm trug, hatte er Angst zu stürzen und eine dieser Stellen zu verletzen.

Auf Grund des Nierenversagens und der Stauungsinsuffizienz war Werner sehr, sehr matt. Aber das Leben im Wil Mar ging weiter und Probleme rollten weiterhin sowohl im Wil Mar als auch im Sun N Lake herein, so wie sie es schon immer getan hatten und wir wandten uns für Lösungen nach wie vor an Werner. Wenn er nicht den ganzen Tag in seinem Büro sitzen konnte, dann lief ich hinüber zu seinem Schlafzimmer oder wir riefen ihn an. Er wurde von Minute zu Minute angespannter, wenn wir ihn behelligten. Eines Tages sah ich in seinen Augen, dass er total erschöpft war. Dann erzählte er mir eine Geschichte, die er mir schon mehrmals erzählt hatte, da ihm das Ereignis so zugesetzt hatte: Sein Gutsverwalter war mit Pferd und Wagen in die Stadt gefahren und auf dem Rückweg konnte das müde, alte Pferd einfach keinen einzigen Schritt mehr weiter, da es wegen seines Alters, schlechter Gesundheit und Überanstrengung vollkommen erschöpft war. Es waren noch mehrere Kilometer bis nach Hause, als die Beine des Pferdes nachgaben und es mitten auf der Straße zusammenbrach. Der Verwalter war außer sich, denn schließlich konnte er Pferd und Wagen nicht einfach dort auf der Straße liegen lassen und er hatte keinerlei Möglichkeit, den Wagen selbst nach Hause zu bekommen, geschweige denn das Pferd. Er tat also das Einzige, was ihm in dieser Lage einfiel, er schlug unaufhörlich mit der Peitsche auf das arme alte Pferd ein, bis es aus schierer Angst und Verzweiflung wieder auf die Beine kam und langsam nach Hause lief, wo es im Stall umfiel und starb. Werner sagte, dass er nun das alte Pferd sei und wir ihn mit der Arbeit schlugen, damit er auf seine glänzenden, geschwollenen Beine kam und Wil Mar und Sun N Lake noch die letzten paar Kilometer trug, bis er endlich ein letztes Mal umfallen und sterben würde. Und genau so geschah es.

Den Silvesterabend verbrachten Werner und ich ruhig im Bett. Er war sehr müde und hatte keine Lust irgendwohin zu gehen. Er sah ein wenig fern, fand aber keine vernünftige Sendung, verlor bald das Interesse und erledigte ein paar Anrufe, hauptsächlich geschäftlich, und schlief dann ein. Er wartete ungeduldig auf einen Anruf seiner Schwester Astrid mitten in der Nacht, so gegen 4 Uhr. Das war die Zeit, zu der sie ihn normalerweise anrief, da es billiger war. Er sprach andauernd davon, dass seine Schwester ihn am Neujahrstag anrufen würde. Silvester und der Neujahrstag gingen vorüber, ohne Anruf von seiner Schwester. Er war sehr, sehr enttäuscht. „Vielleicht hat sie ja angerufen, während ich im Bad war,“ sagte er immer wieder zu mir. „Oder vielleicht ruft sie später an.“ Sie rief überhaupt nicht an. „Naja, vielleicht ruft sie mich dann zu

meinem Geburtstag an,” meinte er mit hoffnungsvoller Stimme. Er überlegte mehrmals laut, ob sie ihn nicht doch an Silvester angerufen hatte, als er um 4 Uhr im Bad war. Das hatte sie nicht. Meiner Meinung nach war der Grund der Funkstille der, dass Werner ihr geschrieben und sie im Dezember angerufen hatte um zu fragen, ob sie ihm eine Niere spenden würde. Sie wollte nicht damit konfrontiert werden, da sie keinerlei Absicht hatte, ihm eine Niere zu geben, unabhängig davon, ob sie ein passender Spender sei oder nicht. Sie hatte ihm einen Brief geschrieben und ihm mitgeteilt, dass sie einen Bluttest machen lassen und man ihr gesagt habe, dass sie als Spenderin nicht in Frage käme, da sie die gleiche Blutgruppe aus dem Mittelmeerraum habe wie Mutti! Wie bitte? Es wäre interessant gewesen festzustellen, ob Astrid und Werner eine DNA-Übereinstimmung mit Dr. Werner hatten.

Am Neujahrstag mussten wir nicht zur Dialyse, so blieben wir im Bett und ruhten uns aus. Gegen 10. 30 Uhr klingelte das Telefon. Werner ging ran. Es war meine Mutter. Sie wünschten sich gegenseitig höflich ein gutes neues Jahr. Mutter lud Werner für diesen Abend zum Essen ein, da die ganze Familie bei ihr sein würde. Er nahm die Einladung an. Das haute mich glatt aus den Socken, erstens dass sie ihn einlud und zweitens dass er zusagte. Um 16 Uhr gingen wir zusammen hin. Die ganze Familie saß am Tisch. Werner setzte sich wie immer ans Tischende und ich setzte mich neben ihn. Er war so übermäßig und albern in mich verliebt und begann gleich, es allen am Tisch mitzuteilen. Dann fing er davon an, was wir für schöne Hochzeitsbilder hatten und wie froh er sei, dass er dieses Album habe. Er hielt eine kleine Rede: „Manche Frauen haben Hochzeitsbilder, aber keinen Mann. Manche haben einen Mann, aber keine Hochzeitsbilder. Sandy hat sowohl Hochzeitsbilder als auch einen Mann.“ Kurze Zeit später hatte ich Hochzeitsbilder, aber keinen Mann. Es war fast schon prophetisch.

Es war ein sehr schöner Abend und Werner benahm sich tadellos, außer dass er allen erzählte wie glücklich er war, sowohl denen die zuhörten als auch denen, die es nicht hören wollten. Er wählte sein Essen vorsichtig und schaffte es, eine volle Portion zu sich zu nehmen. Ich gab ihm eine Tasse Kaffee und eine Limo, da er beides wollte. Nach dem Essen unterhielt er sich ein wenig, während ich mit dem Abwasch half, dann wollte er nach Hause. Ich fuhr ihn in seinem Lincoln heim und er meinte ich könne gern noch ein wenig zurück zu meiner Mutter zum Kartenspielen während er schlief, was ich auch tat. Ich kam etwa eineinhalb Stunden später nach Hause und wir sahen noch ein wenig fern, dann schlief er wieder ein.

Am 2. Januar fuhr Werner hinüber zur Finanzberatung Merill Lynch. Er ging in Garys Büro, setzte sich hin und nachdem sie ein wenig geplaudert hatten, zog er seinen neuesten Entwurf für den Trust für die Lebenszeit und über den Tod hinaus aus der Tasche. Er informierte Gary, dass er seine Konten in den Trust einfügen wolle und keine Ahnung habe, wie das zu bewerkstelligen sei. Gary kannte sich mit dem Vorgang und den dazugehörigen Formularen aus und machte die erforderlichen Papiere fertig. Leider war das außer unserem persönlichen Besitz das einzige, das es in den Trust schaffte, bevor er neun Tage später starb.

Werner arbeitete die ganze folgende Woche im Wil Mar, wobei er oft um 15 Uhr nach Hause ging und schlief, bevor er zum Abendessen zurück ins Wil Mar kam. Die Küche des Wil Mar hielt sich an seinen Diätplan und servierte ihm, was er haben wollte. Wenn es ihm nicht schmeckte oder wenn das Essen zuviel Kalium enthielt, dann aß er Donuts und Kaffee.

Am 4. Januar flehte ich Werner an, Stephen Feldman die Daten aller seiner Grundstücke zu geben, damit er sie dem Trust beifügen könne. Ich wollte, dass er das sobald wie möglich tat, da ich befürchtete, dass er sterben würde. So direkt wollte ich das jedoch nicht ansprechen, da ich ihm keine Angst einjagen oder ihn erschrecken wollte. Werner beschloss dann, eine Liste seines gesamten Besitzes zu erstellen, den Steve in den Trust einfügen sollte. Er lag im Bett, streckte die Zunge seitlich heraus und schrieb fleißig vor sich hin. Wir versuchen heute noch, das Ganze zu entziffern und aus diesem Gekrakel schlau zu werden.

Werner meinte jedoch, der beste Zeitpunkt, die Liste dem Trust beizufügen sei der 15. April, nach der Einreichung der Steuererklärung für 1992, da er dann alles, was er besitze bereits schriftlich habe, und es für Steve dann ganz einfach sein würde, anhand der Steuererklärung alle Grundstücke und Konten zu transferieren. Werner erlebte den 15. April 1993 jedoch nicht mehr und hinterließ mir statt dessen ein riesiges Durcheinander, das ich in Ordnung bringen und durch das Nachlassgericht klären lassen musste. Am 4. Januar erstellte Werner nach unserer Diskussion vom Wochenende auf mein Drängen hin wenigstens diese Liste mit all seinen Besitztümern als Rohentwurf auf einem einfachen Blatt Papier. Ich schenkte diesem Blatt erst nach seinem Tod Aufmerksamkeit, nämlich als ich den Nachlass zu regeln hatte. Als ich mir das ansah, stellte ich fest, dass ich die Hälfte dieses Gekrakels nicht entziffern konnte. Steve Feldman ging es genauso. Gary Banish konnte etwa die Hälfte der Seite enträtseln.

Am 3. Januar räumte ich gerade im blauen Haus auf, als Werner anrief und mich fragte, was ich davon hielte, noch heute nach Las Vegas zu fliegen und vier Tage oder so dort zu bleiben. Ich erinnerte ihn daran, dass er zur Dialyse müsse. Er meinte, er könne eine Behandlung ausfallen lassen. Ich war ganz und gar erschöpft und teilte ihm das auch mit. Er war sehr enttäuscht und sagte, dass er so richtig in Reiselaune sei. Ich rief ihn dann ein wenig später zurück und sagte, dass ich mitfahren würde. Er änderte seine Meinung für jenen Tag, machte aber nun ernsthaft Reisepläne für die nächsten sechs Monate. Er hatte ein Reisebüro angerufen und war dabei, Reisen zu buchen, zu den Cayman Inseln, nach Alaska, eine Schiffsreise durch die Karibik von St. Petersburg (Florida) aus, und eine Reise nach Deutschland. Er sagte immer wieder, dass ihm nach Reisen zumute sei. Er war unheimlich glücklich und optimistisch. Und es war gut, dass er sich in Reisestimmung befand, denn noch bevor die Woche zu Ende war, machte er eine wirklich große Reise, eine die in keinem Reisebüro zu buchen war.

Am 4. Januar kam Werner ins Pflegeheim und stellte einen Dreitagebart zur Schau. Er sah aus, als wolle er sich in den Weihnachtsmann verwandeln. Toni fand es schrecklich, als sie ihn so sah und sie forderte ihn auf: „Kommen Sie her, Mister, ich rasiere Sie!“ „Auf meine Toni kann ich mich verlassen,“ sagte Werner voll Zuneigung. Toni holte das

Rasierzeug heraus, setzte ihn ins Empfangsbüro und rasierte den weißen Bart ab, während sie sich die ganze Zeit liebevoll mit ihm unterhielt. Toni bekam dann allerdings ein komisches Gefühl und meinte, sie wolle sich nicht aufdrängen, schließlich sei er mein Ehemann. Ich war zu dem Zeitpunkt drüben im blauen Haus und arbeitete an der Buchhaltung. „Ja, genau, Toni, sag ihr nur, dass es ihre Aufgabe ist mich zu rasieren, nicht deine! Mach nur, ruf sie an und stoße ihr Bescheid!“ „Mister, ich möchte mich da nicht einmischen,“ antwortete Toni taktvoll. Mittlerweile wählte Werner meine Nummer. „Sandy, Toni hat etwas mit dir zu besprechen. Sie denkt, dass es deine Pflicht als meine Frau sei, dich darum zu kümmern, dass ich ordentlich rasiert bin, dass meine Haare gekämmt sind, und dass ich jeden Tag schöne frische Sachen an habe. Toni, komm ans Telefon und sage ihr, was du mir gesagt hast,“ brüllte Werner fröhlich. „Sandy, du solltest diesen Mann besser behandeln,“ sagte Toni zu mir mit lachender Stimme. „Es ist deine Pflicht gut für ihn zu sorgen, ihn zu rasieren, anzuziehen, und darauf zu achten, dass er gut aussieht und gut riecht.“ „Ja, Toni, gut, sag es ihr nur,“ hörte ich von Sie-wissen-schon-wem im Hintergrund. „Toni, soll ich die Buchhaltung machen, damit wir alle unser Gehalt bekommen, oder soll ich mich um seine Körperpflege kümmern und die Bücher Bücher sein lassen?“ „Mach lieber die Bücher, Schätzchen,“ antwortete Toni. „Jaja, mach du lieber die Bücher,“ meinte auch Werner. Fall abgeschlossen. Toni rasierte ihn, küsste ihn ab und schmierte Lippenstift über sein ganzes Gesicht, saß auf seinem Schoß, kicherte und ließ ihn sich so richtig toll fühlen. Und alle hatten Spaß. Und wir alle sammelten fantastische Erinnerungen, die uns bis ans Ende unserer Tage erhalten bleiben.

Toni hänselte mich auch wegen der fehlenden Knöpfe an Misters Hemd. Ich informierte sie, dass ich ihm ein neues Hemd kaufe, wenn ein Knopf fehlte. Werner explodierte ob dieser Geldverschwendung. Er trug an jenem Tag ein Hemd, bei dem sein Bauch da heraus schaute, wo sich eigentlich ein Knopf befinden hätte sollen. Es war ein fast neues Hemd, daher wusch ich es und brachte es zu meiner Mutter, damit sie einen Knopf annähte. Sie fand einen passenden in ihrer Knopfdose und nähte ihn wunderschön an. Ich brachte das Hemd zurück zu Werner. Er mochte das Hemd und war froh, dass es jetzt wieder alle Knöpfe hatte. Wir legten es ins Regal, da er gerade das blaue mit dem indianischen Muster trug, zu dessen Kauf er mich im Florida-Krankenhaus überredet hatte. Er trug das ausgebesserte Hemd nie, da er als nächstes sein Cowboyhemd von ganz hinten aus dem Schrank heraus zog und darin starb.

Als wir das nächste Mal zur Dialyse gingen bemerkte die Krankenschwester, dass er das Hemd mit dem Indianermuster nun schon über eine Woche lang getragen hatte. Sie fragte ihn scherzhaft, ob es sich bei diesem Hemd um eine Uniform handle oder ob er auch noch andere besitze. Werner verstand den Wink mit dem Zaunpfahl und trug zur nächsten Dialyse ein anderes Hemd. Die Schwestern machten sich wegen des alten, schmutzigen Hemdes Sorgen, da der Schultershunt gefährdet war. Er war nur angeklebt und Schmutz konnte durch das Klebeband dringen.

Werner schien im Laufe des Januars etwas zu Kräften zu kommen. Er nahm ein wenig zu und sah insgesamt besser aus. Er konnte sich viel besser bewegen und sogar wieder selbst anziehen, was er seit Oktober nicht mehr geschafft hatte. Er lobte die Dialyse über den

grünen Klee hinaus und erzählte jedem, dass er viel früher damit hätte anfangen sollen. Er war froh, sich besser zu fühlen und klarer denken und sich leichter bewegen zu können. Er verstand nun Zahlen wieder, konnte addieren und subtrahieren, allerdings nicht ganz so gut wie vorher, bevor die Gifte sich in seinem Körper angesammelt hatten.

Einen Tag nach der Dialyse, am letzten Dienstag seines Lebens, kam Werner aus dem Heimgebäude und fand Edna und mich beim Rechen der Blätter, die wir in Gartenabfallsäcke füllten. George war vor Weihnachten für diese Arbeit bezahlt worden, hatte sich aber aus dem Staub gemacht, ohne sie zu beenden. Werner begann uns beide anzuschreien. Ich sah ihn ungläubig an und informierte ihn dann in ruhigem und freundlichen Ton, dass sowohl Edna als auch ich gerade frei hätten und dies kostenlos machten, aus reiner Nettigkeit, da wir nämlich massiven Ärger mit dem Brandschutz bekämen, wenn dieser die von gefrorenen Blätterhaufen versperrte Einfahrt sähe. Und es war gut, denn bereits am nächsten Tag bekamen wir Frost und der Rest der Blätter froh bis zur Frühlingsschmelze am Boden fest.

Nachdem ich gesagt hatte, dass wir die Blätter kostenlos entfernten, wurde Werner gleich wieder zufrieden und freundlich und dankte uns dafür, dass wir diese Unordnung beseitigten. Er ging dann durch die Garage ins Haus und legte sich ins Bett, erschöpft wie üblich während dieses schwierigsten Jahres seines Lebens.

Am Mittwoch, den 6. Januar, kamen ein katholischer Priester und einige Nonnen ins Wil Mar um einen Gottesdienst abzuhalten und den Katholiken im Pflegeheim die heilige Kommunion zu spenden. Nach dem Gottesdienst wurde Werner auf einmal sehr religiös und hatte eine bedeutungsvolle Unterhaltung mit den Nonnen. Er sagte, dass er auch zur Kommunion gehen wolle. Die Nonnen gingen hinaus zu ihrem Auto um die Hostie zu holen und Werner rief mich schnell im blauen Haus an, wo ich mal wieder an der neuesten Version seines Trusts arbeitete. Er sagte, dass er zur Kommunion gehen würde, nicht wüsste, was er dabei zu tun habe und ich solle sofort kommen, das sei ein Befehl. Ich sagte ihm ganz schnell am Telefon wie er sich zu verhalten habe, dann rannte ich aus dem blauen Haus und über den Hof zum Büro des Pflegeheims. Dort angekommen fand ich einen sehr zufriedenen, andächtig blickenden, süßen kleinen Werner vor, der recht selbstgefällig da saß. Er hatte bereits gebetet und die heilige Kommunion empfangen. Danach hatten ihm die Nonnen aufgetragen, still zu sitzen und zu beten, was er gerade tat. Selbstzufrieden sagte er zu mir, er brauche mich nicht mehr, denn er habe es ganz alleine geschafft. „Sagt man ‚Amen‘ bevor oder nachdem man die Hostie auf die Zunge bekommt?“ fragte er mich. „Vorher,“ antwortete ich ihm. „Nun ja, dieses eine habe ich falsch gemacht,“ sagte er. „Ich habe hinterher ‚Amen‘ gesagt. Immerhin habe ich mich an das Amen überhaupt erinnert,“ meinte er zufrieden.

Dann sagte er bewegt zu mir, dass wir unbedingt zum nächsten Gottesdienst im Aufenthaltsraum gehen müssten, der zwei Wochen später stattfinden würde. Er wiederholte dies mehrmals und bestand darauf, dass wir diesen Gottesdienst nicht verpassen dürften. Wenn ich nun an diese Unterhaltung zurückdenke bekomme ich Gänsehaut, denn der nächste Gottesdienst fand am Mittwoch nach Werners Beisetzung statt. Der Pfarrer benutzte Werners Beisetzungsbüchlein und las noch einmal die

Beisetzungsmesse. Ich saß im Raum nebenan, noch ganz unter Schock und dachte, wie wunderschön die Musik während dieser Messe war und was für ein Zufall, dass sie die gleiche Musik spielten wie bei unserer Hochzeit und bei seiner Bestattung. Erst später wurde mir klar, dass sie an jenem Tag seine Beisetzungsmesse wiederholten. Ich wünschte wirklich, ich wäre dabei gewesen, aber ich war zu dem Zeitpunkt einfach zu benommen um zu merken, was da vor sich ging.

Am selben Tag, dem 6. Januar, hatte ich einige Sachen zu erledigen, zum Beispiel zur Bank zu gehen. Ich stieg in meinen neuen Van, den Werner mir gekauft hatte, als ein Auto hinter mir in die Einfahrt bog. Ich stieg aus und ging zum Fahrer des Wagens. Ich erkannte Larry Brown nicht gleich, da ich ihn schon jahrelang nicht mehr gesehen hatte und er sich einen Bart hatte wachsen lassen. Er hielt ein wunderschön eingepacktes Hochzeitsgeschenk in seinen Händen. Ich unterhielt mich ein wenig mit ihm und seiner Frau Marsha und schlug dann, als er nach Werner fragte, vor, dass er hinüber gehen und ihn besuchen solle. Larry beschloss, Werner kurzerhand zu besuchen, obwohl seine Frau eine andere Verpflichtung hatte. Larry ging hinüber zum Pflegeheim und ich rief Werner an, der im Bett lag, was um 16 Uhr normal war. Ich ließ ihn wissen, dass Larry auf dem Weg zum Pflegeheim war, und dass er sich anziehen solle. Werner stöhnte ein wenig und sagte, dass er sehr erschöpft sei, dann zog er sich jedoch an und trottete hinüber zum Heim, da er Larry schon lange nicht mehr gesehen hatte und sich gern mit ihm unterhalten wollte. Es war für beide ein netter Besuch.

Larry, Marsha und Larrys Sohn Adam waren im Büro. Werner war an jenem Tag sauer auf Ireta, die Sekretärin, und nannte sie vor Larry und dessen Familie eine „verdammte blöde Zicke“. Larrys Frau war entsetzt und als Werner das Zimmer verließ, fragte sie Ireta, wie sie es nur aushielte für so jemanden zu arbeiten. Ireta antwortete, sie lasse es einfach an sich abprallen, es ginge in ein Ohr hinein und beim anderen wieder hinaus. Werner zahlte Larry an jenem Tag, pünktlicher als er es jemals vorher getan hatte, wohl wissend, dass er bald sterben würde, vielleicht sogar sehr bald, so schwach wie er sich fühlte. Larry war verblüfft, die Zahlung noch vor Ausstellung der Rechnung zu erhalten, da dies für Werner höchst ungewöhnlich war. Adam verließ das Wil Mar glücklich. Er sagte zu seinem Vater beim Einsteigen in ihr Auto, er habe sich gefreut, das ‚v-Wort‘ aus Werners Mund gehört zu haben, da er seine ganze Kindheit hindurch gewöhnt war, dass Werner dieses Wort benutzte.

Und ob Sie es glauben oder nicht, Marshas Bemerkung darüber, wie Ireta es nur aushalten könne von Werner so abgekanzelt zu werden, hatte Konsequenzen. Das gesamte Personal von Wil Mar, das diese Bemerkung gehört hatte, war empört darüber, wie Marsha es wagen konnte, so über Werner zu sprechen. Unser Personal mochte zwar wütend auf Werner werden wegen seiner lauten Art und den Gebrauch von Schimpfwörtern, aber sie würden ihn auf den Tod gegen einen Aussenseiter verteidigen, der Kritik an ihm übte. Werner war der Vater im Wil Mar und keiner durfte ungestraft gegen den Vater handeln oder etwas gegen ihn sagen. Marsha hatte zwar völlig Recht, sie hätte es nur im Wil Mar nicht laut sagen dürfen.

Larry war auf seine Art genauso widerwärtig. Er sagte zu Werner, dass dieser ihm und seiner Familie ein steuerfreies Geschenk machen könne, sogar zweifach, für ihn, seine Frau und die beiden Kinder für das Jahr 1992 und dann noch einmal für alle vier für 1993. Werner hatte nicht die Absicht, Larry und seiner Familie steuerfreie Geschenke zu machen, sagte dies an jenem Tag aber nicht.

Am 7. Januar fand ich ganz viele schwarze Federn von einem toten Vogel in meiner Wanne im Badezimmer des blauen Hauses. „Ach du meine Güte,“ dachte ich mir voll böser Vorahnung, „ich hoffe, das deutet nicht auf Werners Ableben hin!“ Es war im Wil Mar schon lange so, dass jemand starb wenn ein Vogel ins Gebäude gelangte. Dann, kurz danach, brachte der Kater einen Vogel herein, den er verletzt hatte und der nachts unter meinem Dach starb. Nun machte ich mir wirklich Sorgen, dass der Tod dieses Haus mit zwei toten Vögeln heimsuchen würde. Und genau das passierte auch, wir verloren innerhalb weniger als einer Woche zwei geliebte Familienmitglieder, wobei der große Vogel den Verlust von Werner darstellte und der kleiner Vogel den Tod von Mopsey.

Werner ließ Mopsey im Januar die ganze Nacht bei uns im Bett schlafen. Ich hatte ein echtes Problem damit, wenn Mopsey meine ganze Betthälfte in Beschlag nahm und mir keinen Platz ließ. Werner sagte, ich solle am Fußende des Bettes schlafen, damit ich Mopsey nicht störe, der auf meiner Seite schlief, mit dem Kopf auf meinem Kissen. Meistens brachte ich Mopsey vom blauen Haus mit zu Werner, wenn ich mit der Arbeit fertig war. Ich ließ Mopsey ein paar Mal zusammen mit dem Kater im blauen Haus während es taute, der Garten hinten nur aus Schlamm bestand und Mopsey vor Dreck nur so strotzte. Den Kater nahm ich nie mit nach Hause, da Werner Katzen hasste. Er sagte, sie seien hinterhältig und unzuverlässig wie seine Schwester Astrid.

Wenn Mopsey bei uns im Bett lag, brachte ich ihn dazu für Werner zu ‚singen‘. Wenn ich sang, dann ‚sang‘ Mopsey mit, indem er die Melodie des Liedes mitheulte. Wenn ich hoch sang, heulte er hoch. Wenn ich tief sang, ging sein Geheule nach unten. Er war der Beste, wenn es ans Singen ging. Es war dem kleinen Bär immer so peinlich, wenn Mopsey sang. Zuerst bekam Bär diesen „Oh Gott, wie kannst Du uns nur so blamieren-Blick,“ dann griff er Mopsey an. Mopsey quietschte vor Angst, wenn der kleine Bär hinter ihm her war. Am Ende mussten wir Bär in den Garten hinauslassen wenn Mopsey sang, nur um ihn davor zu schützen, die Hücke voll zu bekommen. Werner sagte immer, dass Mopsey künstlerisch und Bär mathematisch veranlagt war. Das würde erklären, warum Mopsey ein wenig exzentrisch war, wie eben alle Künstler.

Ein paar Tage bevor Werner starb ließ er die Haushälterin Karen, sein Schlafzimmer komplett aufräumen und sauber machen, da viel darin herum lag. Es sah so schön ordentlich aus, als sie fertig war. Ich glaube wirklich, dass er sein Ende kommen fühlte und nicht wollte, dass Fremde ein unordentliches Zimmer sehen, sollte er dort sterben, deswegen wollte er es vorsichtshalber aufgeräumt haben. Und gerade noch rechtzeitig. Abgesehen von dem Berg Papier auf den Regalen neben der Stelle, an der sein Leichnam gefunden wurde, sah das Zimmer recht ordentlich aus.

Am 7. Januar, einem Donnerstag, ging Werner um 6.30 Uhr zur Dialyse. Diesmal entfernten sie nicht ganz so viel Wasser und wir konnten noch am Vormittag gehen. Das war eine aufwühlende Behandlung, denn sie hatten eine sehr kindische schwarze Patientin im Isolierzimmer, die die ganzen drei Stunden lang jammerte und heulte, dass sie keine Dialyse wolle und man sie doch von der Maschine befreien und nach Hause gehen lassen möge. Ein Familienmitglied war bei ihr, konnte sie aber nicht beruhigen. Wir fuhren zum Wil Mar und aßen spät zu Mittag. Danach ging ich hinüber ins blaue Haus, um die letzten Nachträge zu Werners Trust zu tippen. Werner rief mich dann so gegen 13.30 Uhr an und sagte, dass ich ja eigentlich zu viel zu tun habe, um ihn zu begleiten, daher würde er allein zur Post in der Innenstadt fahren. Ich bot ihm an, das Tippen sein zu lassen und mit ihm zu fahren, aber nein, er sagte, er könne es alleine. Ich war bis dahin immer die Fahrerin gewesen, und ich wollte nicht, dass er dachte, ich hätte ihm das Privileg des Fahrens genommen, außerdem schien es ihm gut zu gehen, er hatte keine der schrecklichen Schwindelanfälle mehr, er hatte zu Mittag gegessen und sah recht gut aus. Ich sagte ihm also, ich ginge gerne mit, aber er könne fahren wenn er wolle. Er wollte alleine fahren. Er sagte, ich würde die Zeit für die Arbeit an seinem Testament brauchen. In Wirklichkeit hatte er jedoch vor, in die Stadt zu fahren und für Dinora und mich Käse zu kaufen, dann zu Rudi und Dinora zu fahren und sich mit ihnen über alte Zeiten zu unterhalten. Er hatte mir vieles aus seiner Vergangenheit verschwiegen, daher musste er alleine gehen, um die Heimlichkeiten aufrecht zu erhalten. Er kaufte also den Käse, ging zur Post an der Straßenbahnhaltestelle und dann zu Rudi und Dinora. Als Rudi nach Hause kam, stand Werner in seiner Auffahrt und wartete auf ihn. Rudi ließ ihn ins Haus, dann machten es sich die beiden für ein Schachspiel gemütlich. Es war für beide unheimlich. Innerhalb von 10 Zügen waren beide Spieler nicht mehr in der Lage auch nur eine einzige Figur zu bewegen! Sie waren vollkommen blockiert! Das war ihnen in all den Jahren, die sie miteinander Schach gespielt hatten, noch nie passiert. Sie hatten noch fast alle Figuren, waren aber unfähig, sie zu bewegen. Sie bekamen beide Gänsehaut.

Rudi erzählte, dass Werner während des Spiels plötzlich ein sorgfältig gefaltetes Blatt Papier herauszog, es unterschrieb und dann Rudi bat, es als Zeuge zu unterzeichnen. Rudi bemühte sich, ganz schnell möglichst viel davon zu lesen während er unterschrieb. Er sah, dass es ein Testament war - ein ganz einfaches, in dem er bedingungslos alles mir, seiner Frau, vermachte. Werner ließ sich dann darüber aus, dass er seine Meinung geändert habe und nichts von seinem Geld den Leuten in Deutschland hinterlassen wolle, da sie sein ganzes Leben lang nichts für ihn getan hätten. Er fuhr fort, dass ich durch Dick und Dünn zu ihm gehalten hätte, in guten Zeiten ebenso wie in schlechten, und wie ich immer an seiner Seite gestanden und ihm geholfen hätte. „Deswegen möchte ich Sandy mein Geld vermachen,“ sagte er zu Rudi. Außerdem sagte er, dass er sein Vermögen hier in den USA gemacht habe, und dass es hier bleiben sollte. Rudi bezeugte die Urkunde. Werner faltete sie wieder zusammen und steckte sie in seine Tasche. Später kam Dinora nach Hause und machte Abendessen. Werner wollte nichts essen, nur einen kleinen Apfel, den Rudi ihm gab. Werner sah sich den Apfel dann eingehend an und sagte, dass er ihn nicht ganz aufessen könne. Rudi schnitt und schälte den Apfel für Werner. Das war ganz ungewöhnlich, da Werner Äpfel sonst mit vier oder fünf Bissen verspeiste, einschließlich des Gehäuses und der Kerne. Für den letzten Bissen, das Kerngehäuse, hielt er den Apfel immer am Stiel über seinen zurückgelegten Kopf, senkte

ihn in seinen nach oben gerichteten Mund, und mit zweimaligem Kauen war der Apfel mitsamt des Stieles weg.

Rudi erzählte weiter, dass er zur Toilette ging und Werner in der Zwischenzeit Dinora aufsuchte. Erneut zog er das Testament aus der Tasche und bat sie, es zu unterschreiben, was sie auch tat. Dann faltete er es wieder, steckte es in einen Umschlag, auf dessen Vorderseite sein Name getippt war. Er gab Dinora den Umschlag mit der Bitte, ihn an einem sicheren Ort aufzubewahren und Sandy zu geben, sollte er es an diesem Abend nicht lebend nach Hause schaffen. Er fühle sich sehr schwach und wackelig und fürchte, dass das Herz aufgeben würde. Dinora nahm den versiegelten Umschlag und legte ihn im Keller unter einen Stapel Papiere. Sie war so schockiert, als sie von Werners Tod erfuhr, sie hörte auf zu arbeiten und vergaß bis August, was er ihr gegeben hatte. Als sie und Rudi sich daran erinnerten, sagte sie zu Rudi, dass sie es irgendwo im Haus habe, sich aber nicht erinnern könne, wo sie es versteckt hatte. Sie sagte, Werner habe sie gebeten, es geheim und versteckt zu halten. Bis dahin war es allerdings nicht mehr relevant, da Werners überarbeiteter Trust in Kraft trat.

So gegen 20.30 Uhr war Werner völlig erschöpft und sehr, sehr schwach. Rudi musste ihn buchstäblich zu seinem Auto tragen, ihn mit beiden Armen stützen. Werner benötigte 10 Minuten um den kurzen Weg von der Küche zu seinem Auto zu schaffen. Rudi half ihm dann ins Auto. Werner saß noch eine Viertel Stunde dort und hing über dem Lenkrad. Rudi bot ihm mehrmals an, ihn nach Hause zu fahren, wobei Dinora in ihrem Auto folgen würde, aber Werner schlug dies ab und bestand darauf, selbst zu fahren.

Werner schaffte es nach Hause und legte sich sofort hin. Ich sah, dass er total erschöpft und ausgelaugt war. Er legte seine Arme um mich und sagte, dass er mich liebe und froh sei, mich geheiratet zu haben. Er war an jenem Abend so lieb. Gleich danach schlief er ein. Er sah verhärrt aus.

Am Freitag hatte er keinen Dialysetermin, also arbeitete er fast den ganzen Tag im Wil Mar, bis er so gegen 15.30 Uhr nach Hause und ins Bett ging. Ich leistete ihm eine Zeitlang Gesellschaft. Wir unterhielten uns, diskutierten das Geschäft, die Nachträge zum Trust und andere persönliche Dinge. Er war an jenem Tag wieder so verrückt und glücklich in mich verliebt, wie jeden Tag seit unserer Hochzeit und beteuerte, wie sehr er mich liebe und wie froh er sei, mich geheiratet zu haben. Er legte wieder seinen Arm um mich. Er war so lieb und nett in diesen letzten Tagen seines Lebens, ein ganz anderer Mensch als der strenge, ernste, schreiende, fluchende Geschäftsmann, den ich die meisten Jahre unseres Beisammenseins kannte. Er rief Bonnie an jenem Tag mehrmals an und sagte ihr, dass er am kommenden Wochenende nach Florida zurückkehren würde. Danach begann er eine ernsthafte Diskussion mit mir, wann ich zu ihm nach Florida würde reisen können. Ich sagte, dass wir zuerst den Trust fertigstellen müssten, dann die Wil Mar Rechnungslegung für 1992, und dann hätte ich Zeit zum Reisen. Wann das denn sein würde, wollte er wissen. Ich antwortete, dass ich wohl alles innerhalb von zwei Wochen erledigt haben würde. Mit dieser Antwort war er zufrieden und sagte, dass er einfach unbedingt bald nach Sebring zurückkehren müsse. Er rief dann Bonnie an und versprach, dass er zum Geburtstag ihres Sohnes am 11. Januar dort sein würde. Bonnie

hatte ihn zu Bens Geburtstagsfeier eingeladen und Werner sagte, dass er auf jeden Fall dort sein würde.

Am Freitagabend, den 8. Januar, arbeitete ich wieder bis spätabends und ging dann um 22 Uhr zu Werner hinüber schlafen, weil wir wegen der Dialyse am Samstag schon um 5 Uhr aufstehen mussten. Ich war richtig überdreht und befürchtete nicht einschlafen zu können, daher ging ich ins Wohnzimmer und schenkte mir 100 ml Mogan David aus unserer Weihnachts-Weinflasche ein. Dann ging ich zu Bett und Werner sagte, ich solle zu ihm kommen, er wolle mich umarmen. Ich rutschte hinüber und er umarmte mich. Aber plötzlich runzelte er die Stirn und sagte, er rieche Wein, was ihn sehr unglücklich mache. Ich antwortete, dass ich 100 ml benötigte um einschlafen zu können, damit ich für die Dialyse aufstehen konnte. Werner hasste Alkohol und wollte nicht, dass ich das Zeug anrührte. Er sagte es sei gefährlich mit Alkohol oder Tabletten anzufangen, da man schnell die Kontrolle verlieren könne. Er war über die Jahre hinweg immer so stolz auf mich gewesen weil ich nicht trank und keine Tabletten nahm.

Am 9. Januar gingen wir wieder um 7 Uhr zur Dialyse. Werner fing an, mit den Krankenschwestern zu schachern, da sie den Armshunt sowohl für die Entnahme als auch die Zufuhr benutzen wollten. Werner sagte nein, er wolle den Armshunt so lange wie möglich schonen. Die Schwestern benutzten also den Arm nur für die Entnahme und seinen Schulershunt für die Zufuhr. Durch das Benutzen des Armshunts für die Blutentnahme erhöhte sich die Menge Blut, die durch die Maschine floss, beträchtlich. Ich habe mich oft gefragt, ob es dieser erhöhte Blutfluss war, der für seinen Körper zuviel wurde und ob er noch leben könnte, wenn wir den ursprünglichen Blutverlauf beibehalten hätten. Dr. Rocher warnte mich immer wieder, dass die Dialyse früher oder später einen Schlaganfall verursachen würde, und ich glaube, dass es dies war, was Werner am Montagabend passierte. Ich glaube, dass er einen schweren Schlaganfall hatte, und meiner Meinung nach ist es durchaus möglich, dass der stark erhöhte Blutfluss entweder ein bestehendes Blutgerinnsel löste oder ein Aneurysma verursachte.

Dr. Messana kam später vorbei und sagte zu Werner, dass er den Schulershunt entfernen wolle. Werner weigerte sich. Der Arzt sagte, der Shunt sei fast komplett verstopft und würde keinen Nutzen mehr bringen. Werner blieb stur und sagte nein. Man fand einen Kompromiss. Werner sagte, er würde den Shunt bei seinem nächsten Dialysebesuch am Dienstag, den 12. Januar, entfernen lassen. Darauf einigte man sich. Dr. Messana lachte darüber, welch ein Temperament Werner zur Schau stellen konnte, wenn er wollte. Dr. Messana sagte, der Shunt würde zwischen zwei Dialysesitzungen entfernt werden, wegen des Heparins, das in der Dialyse zur Anwendung kam, und dem erhöhten Risiko starker Blutungen.

Wir hatten auch ein rechtes Geschacher um Bluttests, da dies der Tag war, an dem sie an allen Patienten sowohl vor als auch nach der Dialyse durchgeführt wurden. Man wollte sehen, wie wirkungsvoll die Dialyse die Gifte entfernte. Und obwohl Werner nicht gepiekt werden musste, sondern Blut aus den bestehenden Kathetern, die mit den Geräten verbunden waren, entnommen wurde, machte er auf stur und weigerte sich, die Untersuchungen durchführen zu lassen. Er sagte, sein Labor würde die Tests machen.

Sein Labor könne aber nicht die Vor- und Nachuntersuchungen durchführen, wurde ihm mitgeteilt. Schließlich machten sie die Vor- und Nachuntersuchungen und zeigten Werner die Ergebnisse, an denen er sehr interessiert war. Aber sie warnten ihn erneut, dass sich in seinem Blut Kalium zu leicht anreicherte, was bei Diabetikern oft vorkommt, da das Kalium nicht in den Zellen gespeichert werden kann sondern stattdessen frei im Blut herumschwimmt. Ich studierte die Kaliumliste, die sie an der Wand des Dialysezimmers hängen hatten, sehr sorgfältig, um Werner dabei zu helfen, Nahrungsmittel mit hohem Kaliumanteil zu vermeiden. Kalium zu vermeiden ist eine schwierige Sache, da es in beinahe allen Nahrungsmittel enthalten ist: Orangensaft, Grapefruitsaft, Orangen, Grapefruit, Tomaten, Kartoffeln konnte er vergessen, Fleisch musste er stark reduzieren, einmal wegen des Kaliums, aber auch wegen der Blutharnstoffwerte, ebenso die meisten anderen Obst- und Gemüsesorten. Das Leben als Dialysepatient ist nicht lebenswert, es sei denn man ist magersüchtig. Man gab uns eine Liste der Kaliumreichen Nahrungsmittel für zu Hause. Ich benutze sie jetzt um möglichst viel Kalium zu mir zu nehmen, da es gegen die Muskelkrämpfe in meinem Rücken hilft.

Die Dialysebehandlung am Samstag nutzten wir, um viele Änderungen an seinem Trust vorzunehmen. Inmitten all dieser Nachträge sah Werner mich an und meinte: „Meine Bank, und die meines Vaters, ist die Schweizerische Bank.“ Rückblickend verstehe ich, dass Werner seinen nahen Tod ahnte, sonst hätte er mir diese Information nicht gegeben.

Mitten im Diktat ging Werners Blutdruck sehr weit nach unten und sie mussten seinen Sessel nach hinten kippen, sodass der Kopf tiefer lag als Brust und Bauch. Dabei verlor Werner jedes Interesse am Diktieren und schlief bald ein.

Dr. Messana kam vorbei und versuchte Werner zu überreden, seinen Armshunt benutzen zu lassen, allerdings ohne Erfolg. Dann warnte er Werner erneut, dass seine Kaliumwerte zu hoch seien, und dass er sorgfältig auf seine Nahrung aufpassen müsse, da das Kalium zu plötzlichem Herzstillstand führen könne. Der Arzt wiederholte diese Warnung mehrmals und erzählte, dass er viele Fälle erlebt habe, in denen es auf Grund zu hoher Kaliumwerte ohne jegliche Vorwarnung zum plötzlichen Herzstillstand gekommen sei. Wegen dieser Warnungen hatte ich mit Werner besprochen, dass er die Kaliumwerte überprüfen lassen und, wenn nötig, Kaoxylat nehmen solle. Werner hasste dieses Medikament. Er konnte es wegen seines ekelhaften Geschmacks nicht bei sich behalten und da er das Theater mit drei Einläufen nicht haben wollte, ignorierte er mich einfach. Ich wiederholte Dr. Messanas Warnung mehrere Male, aber Werner ignorierte mich. Damals und auch später dachte ich dann, dass er es wohl nicht so ernst gemeint haben konnte, als er verlangte jedwede Anstrengung zu machen um sein Leben zu retten, denn er war ja selbst nicht gewillt sein Leben zu retten.

Jedesmal, wenn Dr. Messana im Januar vorbeikam warnte er mich, dass Werner wahrscheinlich auf Grund des unregelmäßigen Pulses und der Dialyse einen Schlaganfall erleiden würde. Ich hielt die Luft an und merkte, wie die Anspannung immer größer wurde. Ich würde es einfach nicht aushalten, sollte Werner die Demütigungen eines Schlaganfalls erleiden müssen. Ich betete fieberhaft, dass ihm das erspart bleiben möge. So wie die Dinge lagen, war Werner bereits so krank und brauchte Tag und Nacht so viel

meiner Energie und Zeit, dass ich vor Erschöpfung fast zusammenbrach. Die Frauen im Wil Mar sagten zu Werner, dass er in Zimmer 6 schlafen könne, sie würden sich gut um ihn kümmern. Er war sehr gerührt und fühlte sich geschmeichelt. Ich wollte nicht von seiner Seite weichen, aber andererseits war der Gedanke an eine ganze Nacht ununterbrochenen Schlafes geradezu himmlisch.

Werner urinierte kaum noch, da seine Nieren fast ganz aufgehört hatten zu arbeiten. Dieses Problem hatte angefangen, als wir mit dem Bürgermeister und dessen Frau im Pelican Bay's Registry-Hotel in Naples gewesen waren. Obwohl 12 Stunden seit dem letzten Wasserlassen vergangen waren, produzierte er nur 150 cc Urin. Das machte ihm große Angst.

Wir konnten das Krankenhaus so gegen 13 Uhr verlassen, als sein Blutdruck sich endlich stabilisierte. Er hatte Hunger und war verdrießlich, er fühlte sich wegen des niedrigen Blutdrucks und des ganzen Drumherums nicht so gut. Wie üblich gingen wir gemeinsam in die Empfangshalle, wo ich ihn auf einem Stuhl warten ließ bis ich mit dem Auto vor die Ausgangstür kam. Ich öffnete die Beifahrertüre für ihn und er stieg ein. Ich richtete das Kissen und die Decke mit dem Meerjungfrau-Muster, damit er den Arm weich und hoch lagern konnte. Dann fuhren wir auf der Woodward-Straße die 13 Meilen zum McDonald's, den er liebte. Ich kaufte ihm einen Hamburger. Sonst mochte er nichts essen oder trinken. Nachdem wir gegessen und uns die alten Autos angesehen hatten, die dort ausgestellt waren, gingen wir zurück zu unserem Wagen. Ich hatte die Autoschlüssel in der Hand und war bereit, auf der Fahrerseite einzusteigen, aber Werner meinte, er würde fahren, und holte seine Autoschlüssel aus seiner Tasche. Es machte mir große Angst, hielt aber den Mund und die Daumen. Er stieg ein, ließ den Motor an, und fuhr aus dem Parkplatz in südliche Richtung auf der Woodward-Straße, Richtung Post in der Innenstadt an der Trolley-Straße. Wir schafften weniger als eine Meile und befanden uns in der dritten Spur, das Tempolimit einhaltend, als er plötzlich zu mir sagte, ihm würde grau vor Augen. Ich bekam panische Angst, denn wenn er grau sah, dann wurde er ohnmächtig. Wie halte ich nur das Auto an oder übernehme die Kontrolle, während er noch am Steuer sitzt, vor allem, wenn er vornüber kippen sollte, fragte ich mich. Ich schrie ihn an, er solle rechts ranfahren. „Warum?“ fragte er unschuldig. „Weil dir grau vor Augen ist,“ sagte ich. „Ja, ich sehe grau, weil die Windschutzscheibe so schmutzig ist,“ antwortete er. Ich hätte ihn umbringen können! Er hatte mich ohne jeden Grund zu Tode erschreckt! Der Rest der Fahrt verlief ereignislos. Wir schafften es zur Post an der Straßenbahnhaltestelle und dann zurück nach Hause.

Als wir nach Hause kamen, erlebten wir die zweite Episode der unheimlichen Geschichten. Im Badezimmer stand eine wunderschöne Kristallvase aus rubinrotem Glas auf der Ablage. „Wo hast du denn diese wunderschöne Vase her?“ fragte ich Werner. „Ich habe sie nicht gekauft, das warst du,“ antwortete er. „Oh nein, von mir ist sie nicht,“ erwiderte ich. „Muss sie aber sein, ich habe diese Vase noch nie in meinem Leben gesehen,“ antwortete Werner. „Aber ich habe sie auch noch nie gesehen,“ sagte ich. Er bekam einen fragenden Gesichtsausdruck, nahm die Vase, untersuchte sie und sagte zu mir, dass wir eine solche Vase nicht kaufen würden, sie sei sehr teuer und von der Art wie seine Schwester sie kaufen würde. „Aber sie hat sie uns nicht geschickt,“ erinnerte

ich ihn, „sie hat uns die Rosenthal Vase und die Schale geschickt.“ Werner verlor das Interesse an der rubinroten Vase und stellte sie wieder auf die Ablage. Im Verlauf der nächsten Tage sagten wir öfter zueinander, wie schön diese neue Vase sei und wo sie wohl hergekommen war. Als ich im Oktober mit einem Medium sprach, fragte diese Frau Werner, wo die Vase hergekommen sei und er antwortete, dass seine Mutter Martha sie dort als Geschenk hingestellt habe, da sie wusste, dass Werner innerhalb weniger Tage aus dieser Welt scheiden würde.

Am Samstag und Sonntag jener Woche wettete Werner darüber, dass er einen großen Streit mit Chuck, dem Mann unserer Sekretärin Ireta, gehabt hatte, und dass wir unsere Sekretärin wegen ihres verfluchten Mannes verlieren würden. Die ganze Zeit musste ich mir das anhören. Wir hatten doch nur noch so wenig Zeit zusammen, warum mussten wir sie mit Geschrei über den Mann der Sekretärin vergeuden?

Wir verbrachten den größten Teil des Samstag- und Sonntagnachmittags zusammen im Bett, wo wir uns von der Anstrengung der Dialyse und dem ständigen Hin- und Hergefähre ausruhten. Werner sagte mir immer wieder wie sehr er mich liebte und wie froh er war, mich geheiratet zu haben. Ich freute mich, dass er mich nach 16 gemeinsamen Jahren immer noch liebte und mit mir glücklich war. In der letzten Woche seines Lebens sah er mich nachdenklich an und meinte dann: „Weißt Du, es macht Spaß, mit dir zusammen zu sein.“ Und in der Woche vorher, als er nach Hause kam, sah er mich an und sagte, er liebe es zu mir nach Hause zu kommen, es sei, als käme er heim zu einem warmherzigen, freundlichen Hündchen. Ich war so froh, dass ich der Grund war, dass er in seinen letzten Tagen so glücklich war. Am Freitagmorgen und auch am Montagmorgen, dem Tag, an dem er starb, legte Werner seinen Arm um mich und sagte mir, dass er mich liebe, was für ihn ungewöhnlich war, da er ja die beiden Shunts hatte, die Haut am ganzen Körper schmerzte und er eigentlich gar nicht berührt werden wollte. Am Montag sagte er außerdem zu mir: „Du riechst so gut!“ Ich fühlte mich gekränkt, dass er plötzlich nach 16 Jahren, in denen ich jeden Morgen geduscht hatte, merkte, dass ich gut roch. Schlicht und einfach ausgedrückt war Werner so in seinen Geschäften aufgegangen und in dem Bemühen Geld zu sparen, dass er keine Zeit für mich übrig gehabt hatte. Jeder wird meine Aussage bestätigen und sagen, dass Werner mich wirklich liebte, aber trotz allem habe ich das Gefühl, dass er mich eher für das liebte, was ich für ihn tun konnte als um meiner Selbst willen.

Am Sonntag, während ich zum x-ten Male den Trust tippte, rannte Werner plötzlich mit offenem Reißverschluss an seiner kurzen Hose und die Boxershorts daraus hervorschauend hinüber zum Pflegeheim und rief Toni, seiner Lieblingspflegerin, zu: „Schnell, Toni, hol’ mir Klopapier! Ich muss kacken und wir haben zu Hause kein Papier mehr.“ Toni sah Werner an, sah, dass sein Hosenschlitz weit offen stand und seine Boxershorts und möglicherweise noch etwas anderes daraus hervorschaute. Sie flog regelrecht zum Abstellraum des Hausmeisters und holte eine Rolle Toilettenpapier, düste den Gang entlang zurück und gab sie ihm. Werner war nun wesentlich entspannter als vorher und begann an der rückwärtigen Tür des Aufenthaltsraumes des Pflegeheims eine lange Unterhaltung mit Toni. Ihr war das wegen seines offenen Hosenschlitzes peinlich.

Sie versuchte, die Unterhaltung zu beenden und sagte schließlich: „Mister, meinen Sie nicht, Sie sollten jetzt heim gehen und ihr Geschäft verrichten?“ Werner ging dann zur hinteren Türe hinaus und machte reichlich Gebrauch von seiner neuen Rolle Toilettenpapier.

Später sagte er zu mir, dass er es wirklich zu schätzen wisse, immer genau darüber informiert zu sein wo ich war und mit wem. Das war ihm sehr wichtig. Er war so stolz auf mich, weil ich ihm all die Jahre hindurch treu war. Er sagte, ich sei ihm gegenüber immer ehrlich und wahrheitsgetreu gewesen, schon fast dumm.

Als Werner nach Hause kam, stellte er einen Scheck über 20.000 Dollar für die vierteljährlich fällige Steuer aus, was er sonst nie vor dem 14. oder 15. des Monats machte. Rückblickend und nach allem, was mir von anderen erzählt wurde, bin ich mir sicher, dass er wusste, dass er bald sterben würde. Er stellte außerdem die Schecks für die Grundsteuer aus und schickte sie ein paar Tage vor seinem Tod ab. Diese so früh zu bezahlen war ebenfalls ungewöhnlich.

Werner besuchte während dieser letzten Woche viele seiner Freunde oder rief sie an. Er besuchte Rudi und Dinora zwei Mal, am Mittwoch und am Donnerstag, wobei er viel über alte Zeiten redete und was er damals alles hätte anders machen sollen. Er sagte, er hätte das kleine Haus in der Crooks-Straße für Dinora kaufen sollen, das sie sich damals wünschte. Er erzählte Rudi, dass alle Wilhelms an Herzversagen gestorben seien und dass er wahrscheinlich einfach tot umfallen würde, so wie sein Vater vor langer Zeit in Kassel, am 3. Oktober 1970, als er sich gerade das Meissner Porzellan im Schaufenster eines Juweliers ansah und plötzlich auf dem Gehsteig zusammenbrach. Kurt hatte versucht ihn wiederzubeleben, aber als er seinen Puls prüfte merkte er, dass der gute Doktor bereits tot war.

Am Freitag sagte ich zu Werner, dass ich so richtig Appetit auf gepökeltes Fleisch und Krautsuppe habe, jedoch zu müde sei zu kochen. Ich hatte bereits alle Zutaten gekauft und im Kühlschrank deponiert. Werner war begeistert und meinte, er wolle die Suppe kochen; er krabbelte aus dem Bett und schnitt alle Zutaten klein. Die Suppe war einfach köstlich, die beste aller Zeiten. Außerdem briet er Steaks für Mopsey. Ich war so hungrig, ich hätte in dieser letzten Woche einige Male vor Hunger vergehen können und Werner reagierte darauf, indem er Steaks und Kartoffeln zubereitete, aber jedes Mal gab er Mopsey die erste fertige Portion, während ich mit hängender Zunge zusehen musste, kurz vor dem Verhungern. Aber Mops bekam die erste, manchmal sogar auch noch die zweite Portion. Wenn ich mich bitter beschwerte, dann gab er mir widerwillig die nächste Portion und behauptete, ich würde dem Hund das Essen wegnehmen.

Während dieser letzten Woche erreichte meine Erschöpfung Ausmaße jenseits des Erträglichen. Ich konnte mich kaum mehr bewegen und wenn ich ins Bett fiel, dann hatte ich das Gefühl, festzukleben. Werner hingegen fühlte sich auf Grund der Dialyse meist recht munter. Ich nützte dies, indem ich ihn als Botenjunge einsetzte. Er sah mich mit solch traurigen, wissenden Augen an, wenn ich ihn bat, mir dieses oder jenes aus der Küche zu holen. Hätte ich gewusst, dass er dem Tod so nahe war, wäre es mir im Traum

nicht eingefallen, ihm das anzutun. Die Woche war paradox, denn er schien zwischen seiner besten und seiner schlechtesten Verfassung hin und her zu pendeln. Wenn er sich gut fühlte, ging es ihm super und wenn er sich schlecht fühlte, ging es ihm dreckig.

Am Samstag, den 9. Januar 1993, sagte ich, dass es herrlich wäre, wenn wir zu einem schönen Abendessen in ein feines Restaurant gingen, jetzt, da er essen konnte ohne sich zu übergeben. Er fragte, wo ich gerne hingehen wolle, und ich antwortete ihm, ins Outback, ein neues Restaurant an der Kreuzung Hall-Straße/Schoenherr-Straße. Er war in sehr zugänglicher, milder Stimmung und sagte ja. Ich schlug vor, so gegen 17 Uhr zu fahren, damit wir noch vor dem großen Ansturm dort sein würden. Werner meinte jedoch, wir sollten gegen 18 Uhr fahren, da Mali dann zum Wil Mar käme. Welch ein Schlag ins Gesicht! Damit konnte ich den Gedanken an ein schönes, ruhiges, romantisches Abendessen bei Kerzenschein abschreiben. Dies wäre das letzte Mal gewesen, wo ich alleine mit ihm schön essen hätte gehen können und er ruinierte es, indem er Mali einlud. Ich sagte ihm, was ich von der Idee hielt, aber er ignorierte mich einfach und war glücklich, dass Mali auf dem Weg zu uns war. Mir wurde ein wenig mulmig, denn nur wenige Tage zuvor war Mali noch Werners erklärter Feind gewesen und Werner hatte Steve Feldmann angerufen und ihm aufgetragen ein Zwangsvollstreckungsverfahren gegen Mali einzuleiten, wenn er nicht pünktlich zahle. Und nun hatten sie sich anscheinend ausgesöhnt und waren wieder die besten Freunde. Rückblickend erkenne ich jetzt, dass das Essen mit Mali Werners Gelegenheit war, sich von einem alten Freund zu verabschieden, auch wenn dieser immer die Hand an Werners Brieftasche hatte. Werner gab ihm immer das gewünschte Geld, denn er wusste von Anfang an, dass Mali eines Tages ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann sein würde. Er wollte Mali dabei helfen es im Leben zu etwas zu bringen. Mali war so etwas wie ein kleiner Bruder für Werner. Er schleimte sich bei Werner ein und Werner genoss den Ruhm des Ganzen. Werner hatte mich mehrmals angepöbeln, warum ich ihm nicht den gleichen Respekt und das gleiche Lob zollte wie Mali. „Weil ich dir immer die Wahrheit sage, und Mali nicht; er sagt dir, was du hören willst um dein Wohlwollen nicht zu verspielen und um mehr aus dir herauszuholen,“ antwortete ich ihm.

Wir fuhren so gegen 18.30 Uhr zum Outback, gleich nach Malis Eintreffen. Werner fühlte sich nicht so toll, wie üblich. Er regte sich über Malis Fahrstil auf. Mali hatte einen neuen Lincoln und nach einer Fahrt mit Mali kann man nicht glauben, was für ein ruhig fahrendes Auto das ist. Mali ist wahrscheinlich der schlimmste Autofahrer der Welt. Er ist vollkommen unkoordiniert und fährt ruckartig und sprunghaft. Er knallt auf das Gaspedal und steigt dann auf die Bremse um zu sehen, ob er das arme Auto zum sofortigen Stillstand bringen kann. Huch, der Verkehr wird schneller, also muss man wieder aufs Gas steigen. Ich konnte mich nicht entscheiden, was denn nun schlimmer war, das Schleudertrauma, das er meinem Nacken zufügte, oder die Übelkeit in meinem Magen. Werner schrie Mali an, er solle richtig Auto fahren lernen. Fahr langsam an, fahr mit gleichmäßiger Geschwindigkeit und verlangsame allmählich. Wir waren innerhalb von etwa fünf Minuten im Outback und ich sagte zu Mali und Werner, sie sollen im Auto warten, ich würde hineingehen und fragen, wie lange wir auf einen Tisch würden warten müssen, da der überfüllte Parkplatz nicht sehr vielversprechend aussah. Ich hatte vorher versucht, einen Tisch zu reservieren, aber man sagte mir, das Outback akzeptiere

prinzipiell keine Reservierungen, die Gäste würden der Reihe nach bedient. Eineinhalb Stunden sollten wir nun warten. Das war ausgeschlossen, denn Werner war es nicht gut und er wollte unverzüglich essen. Ich schlug also vor, dass wir zu unserem Stammlokal, dem Ponderosa, etwas weiter die Straße hinunter fahren sollten. Mali mochte das Bonanza lieber, aber das in unserer Gegend hatte kürzlich zugemacht. Also fuhren wir zum Ponderosa, nur etwas vier Häuserblocks entfernt. Werner setzte sich an einen Tisch und Mali und ich holten ihm sein Essen und seinen Salat von der Salatbar. Werner bestellte immer ein Rentneressen und zwar meistens das billigste, das er finden konnte, was Mali unheimlich störte. Mali begann dann später, Werners Bestellung ohne sein Wissen zu ändern, da die kleingehackte Rinderlende wirklich nicht essbar war. Früher hatte Werner sie immer Bär gegeben, zusammen mit einigen anderen Sachen von der Salatbar.

An jenem Abend aß Werner sehr wenig, was seinem krankheitsbedingten Essverhalten entsprach. Ich holte ihm etwas Eiskrem und verschiedene Desserts, aber er rührte fast nichts davon an. Hari und Werner unterhielten sich über das Heimgeschäft und diskutierten über Haris neuesten Motelkauf an der Kreuzung US 27/ I 4 in Orlando. Beide waren der Meinung, dass Hari ein Schnäppchen gemacht habe. Wir unterhielten uns zweieinhalb Stunden lang, dann waren wir bereit zum Gehen, da es schon später war als Werners normale Schlafenszeit. Mali aß auch nicht sehr viel, da er herausgefunden hatte, dass seine Arterien zu 80% verstopft waren und er nun Angst vor Fetten hatte. Er nahm viel Obst und Gemüse zu sich. Wir kamen nach 21 Uhr zu Hause an und Werner war völlig erschöpft. Mali ließ uns am Eingang des Pflegeheimes an der McClellan-Straße aussteigen, Werner klopfte an die Tür, die Krankenschwester schloss auf und ließ uns hinein. Wir gingen dann durch den Aufenthaltsraum und durch die Garage zu seinem Schlafzimmer, wo er Schuhe und Hose auszog und sich direkt ins Bett legte.

Im Bett begann Werner dann, über sein Leben nachzudenken und landete gedanklich bald bei seiner Schwester Astrid. Seit Silvester hatte er jeden Abend davon gesprochen, dass seine Schwester ihn anrufen würde. „Vielleicht ruft sie mich heute Nacht an,“ sagte er. Und er wartete und wartete auf diesen Anruf, der nie kam. Er meinte, vielleicht habe sie an Silvester angerufen, als er im Bad war, denn zu Weihnachten hatte sie versprochen, sich zu Jahresende zu melden.

Dann gelangte er zum Thema „Erbe des Vaters“ und erzählte mit nassen Augen, dass seine Schwester Astrid ihn um sein Erbe betrogen habe. Es ging ihm nicht ums Geld sondern um den Betrug. Er tat mir so leid, als ich sah, wie ihm die Tränen in die Augen stiegen und dann auf das Kissen rollten. Wenn Astrid und Mutti nur wüssten, wie sehr sie Werner damit verletzten, dann hätten sie es sich vielleicht doch noch einmal überlegt, bevor sie ihm sein Erbe direkt unter der Nase weg stahlen.

Am letzten Sonntag seines Lebens rief Werner Ann Kay mit deren Hund Puppy in die Empfangshalle des Pflegeheims. Er dankte ihr für alles, was sie für uns getan hatte und dass sie mir eine Freundin und eine gute Nachbarin war. Er zeigte ihr die Shunts in seinem Arm und der Schulter und erzählte ihr von seinen Operationen und der Dialyse. Er war so nett zu ihr, dass sie beim Verlassen des Büros etwas konfus war, denn sie hatte

ihn noch nie so nett und zuvorkommend erlebt. Ich war im blauen Haus mit dem Tippen der neuesten Version des Trusts beschäftigt, als Werner sich im Büro mit den Angestellten unterhielt. Danach ging er nach Hause und ich ging mit ihm und blieb bis etwa 19 Uhr bei ihm. Dann sagte ich, ich müsse noch einmal zurück ins blaue Haus und den Trust weiter überarbeiten. Er flehte mich an, bei ihm zu bleiben. Ich entgegnete, ich würde nur etwa eine Stunde oder so weg bleiben, dann käme ich zurück. Seine Augen flehten mich an zu bleiben. Da ich ja nicht wissen konnte, dass dies der letzte Abend seines Lebens war, beruhigte ich ihn erneut und machte mich im Haus nebenan an meine Tipparbeit.

Während ich weg war, rief Werner Dinora an und unterhielt sich lange mit ihr über die guten alten Zeiten und was anders hätte sein können. Er sagte zu ihr, dass das, was Gott zusammengefügt habe, der Mensch nicht trennen könne, und dass sie für immer zusammengehörten, in dieser Welt und der nächsten. Und dann sagte er, dass, wenn er sie nicht haben könne, niemand anderer sie haben dürfe. Sie berichtete mir, es sei eine seltsame, sehr detaillierte Unterhaltung gewesen, die sie wirklich sehr durcheinander brachte, da sie seit seiner Rückkehr von Florida sowieso schon über sein zerbrechliches, geisterhaftes Aussehen entsetzt war. Sie wusste, dass er dem Tod nahe war und konnte weder den Gedanken daran noch seinen Anblick ertragen.

Ich kam so gegen 21 Uhr nach Hause, nachdem er mehrmals angerufen hatte und mich schließlich geradeheraus bat heim zu kommen, und ich kam. Er wollte sich unterhalten, was wir ausgieben taten. Dann, aus Gründen, die ich nie verstehen werde, kam das Gespräch auf Schutzengel, und ich sagte die drei Schutzengelgebete für ihn auf, die ich kannte. Er hörte dankbar zu und genoss die Gebete.

Das erste war:

Engel Gottes, Schutzengel mein,  
Dem Gottes Liebe mich anvertraut, bleibe an meiner Seite mir treu,  
Mich zu erhellen, zu schützen und zu führen, Amen.

Das zweite:

Schutzengel vom Himmel so hell,  
Stehst neben mir, führst auf den rechten Weg mich schnell,  
Lege deine Schwingen um mich, oh schütz' mich mit Liebe,  
Singe mir leise vom Himmel geschwind.  
Wunderschöner Engel, mein gütiger Schutzengel,  
Führe mich sanft, denn ich bin dein Kind.

Das dritte:

Matthias, Markus, Lukas und Johannes,  
Segnet das Bett, in dem ich liege,  
Der Betthimmel von vier Pfosten getragen,  
Vier Engel darüber die Flügel schlagen,  
Einer zum Schutz, einer zum Gebet,

Zwei, um meine Seele davonzutragen.

Als ich mit diesem Gebet fertig war sagte Werner: „Das ist ein sehr ernüchternder Gedanke.“ Danach schien er sehr bedrückt. Es ist mir vollkommen unverständlich, warum ich diese Engelgebete für Werner sagte, denn in unserer ganzen gemeinsamen Zeit hatte ich nie laut für ihn gebetet, nur an diesem letzten Abend seines Lebens. Wirklich sehr seltsam. Ich fragte später im Camp Chesterfield, wer mich veranlasst habe, diese Gebete zu sagen. Die Antwort lautete, es sei aus meiner eigenen Seele gekommen, und dass ich in einem früheren Leben sehr religiös gewesen sei, was ich in dieses Leben mitgebracht hätte. Sie sagten auch, dass ich mit diesen Gebeten den Engel des Todes gerufen hätte. Sie meinten, dass meine Gebete um Werners Genesung ständig von meinen kleinen Botenengeln bis in die himmlischen Höhen getragen wurden, und dass meine Gebete gehört wurden, jedoch beschlossen wurde, dass es für ihn wirklich an der Zeit sei zu gehen, und deswegen holten sie ihn trotz meiner Gebete.

An jenem Abend versuchte ich mich auch noch an dieses Gedicht zu erinnern, konnte es mir jedoch nicht ganz in Erinnerung rufen. Es lautet:

Nun leg' ich mich zur Ruhe,  
Ich bitte Gott, meine Seele zu beschützen,  
Sollte ich sterben, bevor ich aufwache,  
bitte ich Gott, meine Seele bei sich aufzunehmen.

Nach den Gebeten erzählte mir Werner, dass die Wilhelms an Herzerkrankungen starben, und dass er glaubte, er würde genauso sterben wie sein Vater, nämlich an einem plötzlichen Herztod, bevor Wiederbelebensmaßnahmen ergriffen werden konnten. Ich hätte mir absolut nicht vorstellen können, dass Werner tot am Boden liegen würde, wenn ich am nächsten Abend nach Hause kam.

Kurz bevor wir es uns dann für die Nacht gemütlich machten und einschließen legte ich meinen Kopf auf Werners Brust und hörte zum ersten und einzigen Male das „Swisch, Swisch, Swisch“ des Blutes, wie es durch Werners Armshunt rauschte. Ich legte meinen Kopf direkt auf Werners Arm und war überrascht, wie leise des Geräusch des Blutes war. Werner machte sich erneut Sorgen, dass dieser Shunt nur eineinhalb Jahre halten würde.

Der Montagmorgen des 11. Januar zog frisch und klar herauf, ein wunderschöner Januartag, besser als man ihn sich für diese Jahreszeit erhoffen konnte, mild und sonnig. Werner umarmte mich, sagte mir, dass er mich liebe und dass er froh sei, mich geheiratet zu haben. Er sagte auch, dass ich gut roch. Ich entzog mich dann seiner Umarmung und war bereit, mich an die Arbeit zu machen. Werner fragte, wieviel Uhr es sei, und als ich antwortete es sei kurz nach 8 Uhr, stand er ebenfalls auf und machte sich fertig um zum Pflegeheim zu gehen. Ich machte mich daran, ihm beim Anziehen zu helfen, so wie ich es seit unserer Hochzeit getan hatte, da es ihm ja so schwer fiel und vor der Dialyse sogar unmöglich war. An jenem Morgen jedoch zog er sich selbst an und benötigte nur ein wenig Hilfe beim Anziehen seiner blauen Turnschuhe. Danach machte ich mich auf den

Weg zu meiner Mutter zum Frühstück und Werner ging zum Frühstück, bestehend aus Kaffee und Donuts, zum Pflegeheim. Donuts waren für ihn am sichersten, da sie einen geringen Kaliumwert haben, denn sogar Brot enthält Kalium und musste eingeschränkt werden. Werner aß während der letzten Woche seines Lebens jeden Tag ein Dutzend Donuts, da er Donuts liebte und sie für ihn ein sichereres Nahrungsmittel waren.

Während ich mich für den Tag fertig machte, fiel mir plötzlich ein, dass ich noch kein Geburtstagsgeschenk für Werner hatte. Das stimmte mich traurig, da ich etwas besonders Schönes für ihn haben wollte aber noch keine konkrete Vorstellung hatte. Ich war mittlerweile so erschöpft. Ich wusste, dass ich jeden zweiten Tag stundenlang bei der Dialyse zubringen und Wil Mars Bücher für Dan fertig bekommen müsse, da Jahresende war und wir die Liste der aufgelaufenen Kosten vorbereiten und die Kostenaufstellung planen mussten, um das richtige Grundversorgungsverhältnis zu erstellen. Und wir mussten zu Steve Feldman ins Büro gehen, um Werners Besitz und Gelder in den Trust aufnehmen zu lassen, da blieb nicht mehr viel Zeit zum Einkaufen. Außerdem wollte ich Werner nie lange alleine lassen, weil ich Angst hatte, dass ihm etwas zustoßen könne. Wann würde ich also Zeit zum Einkaufen haben? Ich fühlte mich so überwältigt und gehetzt. (Ich ahnte nicht, welch Horror bei der Sicherung von Werners Durcheinander von einem Nachlass noch vor mir lag.) Ich hatte Werner gebeten, alles in den Trust aufzunehmen, damit ich nicht mit dem Nachlassgericht zu tun haben würde. Werner antwortete mir, dass die Nachlassregelung nach seinem Tode ein unglaubliches und kompliziertes Durcheinander sein würde. Junge, er wusste genau, wovon er sprach!

Ich ging ins Büro im blauen Haus und arbeitete an den restlichen Änderungen, die Werner das Wochenende über für den Trust entworfen hatte und die ich noch nicht fertig geschrieben hatte, da er mich um 21 Uhr bei sich haben wollte. So gegen 12.30 Uhr riefen mich die Mädels vom Wil Mar an und sagten, dass unser Mittagessen vorne in Werners Büro sei. Ich ging so ca. 15 bis 20 Minuten nach dem Anruf hinüber und setzte mich ins vordere Büro, da ich zuerst noch den Absatz fertig machen wollte, an dem ich gerade gearbeitet hatte. Werner hatte sehr wenig auf seinem Tablett und es fast geleert, als ich ankam. Es war nur noch ein wenig Ananas in einem kleinen Schälchen übrig, der Löffel lag darin. Er war wieder an der Arbeit und konzentrierte sich auf etwas, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ich setzte mich hin um zu essen. Wir unterhielten uns kaum, da er sich auf das vor ihm liegende Problem konzentrierte. Ich sagte, dass der Trust fertig gewesen sei, aber der Computer sich dann plötzlich selbst ausgeschaltet habe und ich alles verloren hätte, was noch nicht abgespeichert war. Ich müsse daher nun noch einmal durch das ganze Dokument gehen und es mit der alten Version vergleichen, um zu sehen, was verloren gegangen war, als der Computer sich ausschaltete. Es würde also noch einmal eine oder zwei Stunden dauern. Werner zeigte wenig Interesse und gab nur ein unverbindliches Gurren von sich.

Beim Essen sah ich ihn mir an und sagte ihm ganz aufrichtig, dass er besser aussah als in den letzten zehn Jahren. Er blickte auf und meinte: „Ich habe mich seit zehn Jahren nicht mehr so gut gefühlt.“ Naiverweise glaubte ich, dass alles gut werden würde und dass es

ihm in den kommenden paar Wochen, wenn er noch etwas mehr an Gewicht und Kraft zugelegt hätte, immer besser gehen würde. Ich wusste ja nicht, wie schrecklich krank er am Donnerstag Abend bei Rudi und Dinora gewesen war, oder dass er gerade an jenem Tag zu Ireta gesagt hatte, dass seine rechte Hand komplett taub war, so taub, dass sie sogar schmerzte. Werner hatte Medizin studiert und ihm war klar, dass dies ein sehr eindeutiges Anzeichen für ein Herzversagen war. Weder er noch ich wussten allerdings, dass Schmerzen in der Hand, die sich den Arm entlang zogen, ein Zeichen für einen drohenden Schlaganfall sein können. Auch wusste ich nicht, dass er alle Menschen, die ihm wichtig waren besucht bzw. angerufen hatte, um sich zu verabschieden. Davon erfuhr ich erst viel später, nämlich als ich mich nach seiner Beisetzung mit diesen Leuten unterhielt.

Ich sagte zu Werner, ich würde so gern noch einmal gepökelttes Fleisch und Krautsuppe haben, wie er es für mich am Wochenende zubereitet hatte. „Ich habe kein Pökelfleisch mehr,“ meinte er. Ich bat ihn, Peggy zu Bazleys Laden zu schicken um welches zu holen, was er auch tat. Er setzte das Pökelfleisch dann auf als er nach Hause ging, um die Toilette aufzusuchen. Ich wurde mitleidslos von den Mädels im Wil Mar dafür gehänselt, dass er kochte statt ich. „Das ist Frauensache!“ sagten sie zu mir. Ich sagte zu ihnen, dass Werner eine solch wunderbare Suppe koche, und dass er es gerne tat. Er hörte es gerne, dass eigentlich ich die Suppe kochen sollte und nicht er. Er rief mich ein halbes Dutzend Mal an um mit mir zu diskutieren, was die Frauen über meine fehlenden Hausfrauenqualitäten zu sagen hatten. Er schwelgte richtig darin. Werner war an jenem Tag in der gleichen wunderbaren Stimmung wie fast den ganzen Monat. Er war so knuddelig und liebenswert. Er war entspannt und viel ruhiger, heiter und wirklich und wahrhaftig glücklich und voll innerem Frieden, obwohl er mit vielen über sein Herz sprach, dass es auf einmal stehen bleiben könnte, so wie bei seinem Vater Kurt und dem Rest der Wilhelms.

Ich ging zurück zum blauen Haus und stellte die Änderungen fertig, indem ich prüfte und hinzufügte was während des Stromausfalls verloren gegangen war. Das war ein rechtes Durcheinander, da Teile an verschiedenen Stellen verloren gegangen waren. Es folgte keinem Schema, was noch da und was weg war. So etwa gegen 15.15 Uhr hatte ich das Dokument wieder hergestellt und brachte es zu Werner ins Pflegeheim. Er schrie nach Ireta. Peggy erschien, nachdem Ireta nicht antwortete und er ein paar Flüche von sich gegeben hatte. Sie fragte, was er brauche. Bevor er ihr noch antworten konnte, kam Sharon ins vordere Büro spaziert um auf Leitung 2 einen Anruf entgegenzunehmen, da Leitung 2 vom Schwesternzimmer aus nicht zugänglich war. Werner brauchte Zeugen für unsere Unterschriften. Er nahm den Trust und legte ihn auf seinen zu erledigenden Papierstapel und ich ging zurück ins blaue Haus, wo ich begann für Dan an den Büchern des Wil Mar zu arbeiten. Margie sagte, dass Werner das Trust-Dokument in seinen Händen hielt, jede Seite durchlas, und dann noch einmal alles durchblätterte. Werner erzählte den Angestellten voller Stolz, dass er nun sein schickes Testament fertig gestellt habe. Er hatte ein Lächeln auf dem Gesicht, den Kopf hoch erhoben und die Schultern zurück. Dann verschwand das Lächeln, die Schultern sackten nach unten und er sagte, dass er am nächsten Tag den Anwalt anrufen und ihm den Trust geben würde, und dass diesem der Trust vielleicht gar nicht gefallen würde. Werner sah besorgt drein und meinte

dann, falls er dem Anwalt nicht gefalle, dann gäbe ihm der Trust doch zumindest Anhaltspunkte, auf die er aufbauen könne. Ich glaube, der einzige Grund, warum Werner den Trust zu diesem Zeitpunkt unterschrieb war, dass er sich wegen seiner tauben, schmerzenden Hand sorgte und sicher stellen wollte, dass diese neueste Version auch unterschrieben war, nur für den Fall der Fälle.

So etwa gegen 15.30 Uhr, kurz nachdem ich weg war, ging Werner nach Hause und legte sich hin. Ich ging kurz darauf hinüber, um ihm ein paar Fragen bezüglich Wil Mars Jahresendabrechnung zu stellen. Ich legte mich neben ihn, und er sagte mir erneut, dass er froh sei mich geheiratet zu haben. Ich war traurig, dass ich nicht bei ihm bleiben konnte, da er das zu wollen schien, aber ich musste die Arbeit fertig bekommen. Auf Grund seiner Krankenhausaufenthalte und der Dialyse war ja alles im Verzug und ich musste das Eisen schmieden, so lange es heiß war.

Danach rief Werner mich alle 10 bis 15 Minuten an, erzählte mir, wie wunderbar seine Kohlsuppe wurde und dass er glaube, sie sei die beste, die er je gekocht habe. Er war so stolz auf sich, und er war SO unglaublich glücklich und heiter, total stolz auf sich und zufrieden mit der Welt, auf die er sonst immer so geschimpft hatte und die er fast sein ganzes Leben lang gehasst hatte. Ich ging jedes Mal ans Telefon, da ich wusste, dass er es war. Ich freute mich sehr für ihn, dass er so guter Laune war, aber im Stillen habe ich mich auch geärgert, denn es ist sehr frustrierend, eine Zahlenreihe zu addieren wenn das Telefon ständig klingelt und man diese unzusammenhängenden Unterhaltungen führt. Oh Werner, lass mich doch wenigstens einige dieser Konten fertig machen, bettelte ich still. Morgen ist wieder Dialyse, wo ich keinen Computer und keinen Taschenrechner habe, deswegen werde ich nicht viel schaffen. Ich packte die Überweisungsbescheinigungen und einen Buchhaltungsblock ein, ich wollte den Tag damit verbringen, die Zahlungseingänge dahingehend zu überprüfen, ob meine Zahlen mit Iretas Kassenbucheinträgen übereinstimmten. Wie sehr ich mir doch heute wünsche, dass meine Arbeit wieder von Werners fröhlicher Stimme am Telefon unterbrochen würde! Wie sehr ich diesen lustigen Kerl in seinen kurzen Hosen und Sandalen vermisse!

Um 17 Uhr sagte er, die Mahlzeit sei fertig und schmecke köstlich. Er forderte mich auf zu kommen und eine Portion zu essen. Ich wollte wirklich gerne gehen, aber Edna hatte mich gebeten, mit ihr ins Americana zum Essen zu gehen, daher sagte ich zu Werner, dass ich meine Arbeit erledigen wollte und dann um 20 Uhr kommen und eine Schüssel voll essen würde. Ich konnte die Enttäuschung in seiner Stimme hören, als ich ihm das sagte. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, denn Edna wartete auf mich, und ich hatte das Gefühl, dass die Kohlsuppe eigentlich um 20 Uhr besser sein würde als jetzt. Er nahm das hin, allerdings mit Enttäuschung und Traurigkeit in seiner Stimme.

Um 17.40 Uhr rief mich das Pflegeheim an und sagte, dass Dr. Grewal da sei. Werner wollte sie sprechen, um ein medizinisches Attest für Sebring zu bekommen, damit er einen Gerichtstermin verschieben lassen konnte. Seine Telefonleitung war belegt, da er an diesem Tag mehrmals mit dem Sun N Lake Towers telefoniert hatte. Ich rief ihn an und sagte ihm, dass Dr. Grewal hier sei. Er klang sehr müde bei diesem Gespräch mit mir. Ich weiß nicht, ob er ein paar Minuten geschlafen hatte, aber er klang so fertig, man

hätte meinen können er sei 100 Jahre alt. „Die Ärztin ist drüben im Wil Mar,“ sagte ich zu ihm, „du wolltest doch das Attest, dass ich für dich getippt habe, von ihr unterschreiben lassen.“ Werner war völlig fertig, ich konnte hören, dass er nicht aufstehen wollte, aber er sagte, er würde sich auf den Weg machen. Dann meinte er: „Ich halte diese 10-Stunden Tage nicht mehr aus.“ Das waren seine letzten Worte mir gegenüber.

Werner ging hinüber zum Heim, und ich ging ins Americana, um mit Edna und meiner Mutter zu essen. Wir saßen in der ersten Nische um die Ecke vom Eingang. Ich hatte Rindergeschnetzeltes. So gegen 18.40 Uhr war ich zurück im blauen Haus. Ich sah auf die Uhr und dachte ernsthaft daran, hinüber zu Werner zu gehen und ein wenig Zeit mit ihm zu verbringen. (Ich wusste nicht, dass er noch im Pflegeheim war, sonst wäre ich wahrscheinlich dorthin gegangen.) Dann begann ich wieder im Esszimmer des blauen Hauses am Computer zu arbeiten. Ich wunderte mich, warum er mich nicht anrief, dachte aber dann, dass er wahrscheinlich schlief. Normalerweise ist er immer so gegen 19 Uhr eingeschlafen und gegen 22 Uhr aufgewacht, und hat sich dann mit mir unterhalten, wenn ich von der Arbeit kam.

Nachdem Dr. Grewal das Attest unterschrieben hatte, saß Werner recht lange im Büro des Pflegeheims und, laut Toni, die an jenem Abend Dienst hatte, starrte er nur mit abgerücktem Blick aus dem Fenster auf der McClellan-Seite. Sie sagte, er schien sehr bedrückt und Millionen von Kilometern weit weg. Er hat noch ein paar Freunde angerufen und machte sich dann um etwa 19.45 Uhr auf den Heimweg. Unterwegs unterhielt er sich noch einmal mit Dr. Grewal, die wie gesagt sein Attest für das Gericht in Sebring unterschrieben hatte.

Er sprach dann recht deprimiert und ernst mit Margie und fragte sie, ob sie glaube er würde es schaffen, er fühle sich so schwach. Margie riet ihm nach Hause zu gehen, sich auszuruhen und dann weiter zu sehen. Margie hat übersinnliche Kräfte, ihre Mutter war ein Medium gewesen, und Margie wusste, dass er in dieser Nacht sterben würde. Sie wollte das aber nicht sagen. Werner unterhielt sich dann mit Nancy Lee aus der Küche, die er um ein paar Kartoffeln, Zwiebeln und Karotten für seine Kohlsuppe bat. Außerdem brauchte er Essig, den sie in eine Salatsoßenflasche füllen sollte. Nancy Lee fragte ihn dann nach einer Lohnerhöhung, die er ihr versprach. Werner fragte sie daraufhin ob sie Interesse hätte, die Küchenvorsteherin zu werden. „Das kann ich nicht, Mister,“ antwortete sie, „weil ich den Papierkram nicht erledigen kann.“ Werner gab zurück, dass nicht viel zu schreiben sei. Aber Nancy ließ sich nicht davon abbringen, dass sie nicht fähig sei. Dann rannte sie in den Keller und holte ihm einen Sack Gemüse, das Peggy für ihn bei Bazley gekauft hatte, und die Flasche Essig, um die er sie gebeten hatte.

Als er an der Schwesternstation vorbeiging, fragte ihn Rosemary nach seinem Befinden. Er antwortete er fühle sich zwar gut, aber irgendwie seltsam. Dann hielt er seine rechte Hand hoch und schüttelte sie mit geöffneten Fingern hin und her. Toni, seine Lieblingspflegerin, begleitete ihn daraufhin zur Außentür des Aufenthaltsraumes, sehr besorgt um seine Gesundheit. Sie machte draußen das Licht für ihn an und bat ihn

vorsichtig zu sein. Sie trug ihm auf, mir schöne Grüße auszurichten. „Auf Wiedersehen, Mister,“ waren die letzten Worte, die Toni jemals zu ihm sagte. Sie war die letzte auf dieser Welt, die mit ihm sprach. Er verließ den Aufenthaltsraum durch die hintere Tür, zwei Beutel in der Hand, einen aus Plastik und mit Gemüse drin, und einen aus Papier, der seine Scheckhefte, sein Attest von Dr. Grewal, das Schreiben mit dem Gerichtstermin in Florida, den Scheck über 20.000 \$ für das Finanzamt, den Trust für das Leben und über den Tod hinaus, den er gerade fertiggestellt hatte, und die Flasche Essig enthielt. Er ging aus dem Pflegeheim, weiter durch die Garage, öffnete die Tür zu seiner Wohnung und machte das Licht an. Er ging hinein, schloss die Tür hinter sich und ließ den Plastikbeutel mit dem Gemüse, den er in der rechten Hand getragen hatte, direkt neben der Tür fallen. Dann durchschritt er die Hälfte des Schlafzimmers, warf seine blauen, bei K-Mart gekauften Tennisschuhe von den Füßen ab und ließ sie mitten auf dem Schlafzimmerboden liegen; einer schön fein säuberlich auf dem anderen. Dann machte er noch zwei Schritte, den ersten in seinem Schlafzimmer und den zweiten in die Ewigkeit. Er war bereits tot, bevor er auf dem Boden aufschlug. Das war ganz offensichtlich, da er während des Falls seine Hände nicht schützend erhob. Also wissen wir, dass er bereits im Stehen bewusstlos geworden war und dann stürzte. Anhand der Uhren, die stehen blieben, starb er um 19.51 Uhr, etwa vier Minuten nachdem er das Pflegeheim verlassen hatte. (Auch die Uhr im Pflegeheim war stehen geblieben, und zwar um 19.47 Uhr, exakt als er das Pflegeheim zum letzten Mal verließ).

Ich war im blauen Haus und versuchte, zwischen den Dialysebehandlungen einiges aufzuarbeiten. Plötzlich, um 19.57 Uhr, hörte ich eine Stimme die sagte: „Er hat dich nicht angerufen, weil er tot ist.“ Ich wollte hinüber zu seinem Haus laufen und nachsehen, aber dann gewann die Vernunft wieder die Oberhand und ich sagte mir, dass ich ihn nur aus seinem Tiefschlaf wecken würde, wenn ich jetzt hinüber ginge, und dies außerdem das Ende meiner Arbeit für diesen Abend sein würde, weswegen ich besser noch eine Stunde oder so weiter machen und dann erst nach Hause gehen sollte. Dann drehten Mopsey, mein Hund, und Kitsey, mein Kater, komplett durch. Sie jaulten und jaulten, und Mopsey rannte wimmernd herum. Sie rannten hin und her durchs ganze Haus, wobei beide buchstäblich versuchten, die Wände im Esszimmer, wo ich arbeitete, hochzugehen, dann wimmerten sie und wollten hinaus. Ich öffnete die Hundetür. Mopsey winselte, rannte erst im Kreis und dann in den Garten, blickte auf Werners Haus und jaulte und jaulte. Der Kater kletterte die Ulme neben der Garage hoch und bewegte sich heulend und wimmernd im Baum. Ich hatte zu jenem Zeitpunkt keine Ahnung, warum meine Tiere sich so seltsam benahmen.

Dann, ohne ersichtlichen Grund, hatte ich plötzlich den starken und überwältigenden Wunsch, einige Lieder für Werner von einem Radiosender, der Lieder der 30er Jahre spielte, aufzunehmen, da Werner diese alten Lieder so liebte. Ich hatte noch nie zuvor irgendetwas für Werner aufgenommen, aber jetzt fühlte ich mich dazu gedrängt. Ich hatte ein solch starkes Gefühl der Dringlichkeit. Ich war von diesem Gefühl, das mich ergriff und mich dazu brachte, das neue Aufnahmegerät und seine Batterien auszupacken, selbst verwundert. Warum die Eile, dachte ich damals und auch später. Ich nahm das Gerät aus seiner Originalplastikverpackung, legte die Batterien ein und nahm dann vier Lieder auf, die fast ineinander übergingen. Aber zwischendurch stoppte ich die Aufnahme und

begann sie erneut, wenn ein neues Lied anfang. Dann hatte ich unerklärlicherweise das Gefühl, keine Lieder mehr aufnehmen zu müssen. Ich schaltete das Gerät aus und räumte es weg. Warum? Zu jenem Zeitpunkt machte es überhaupt keinen Sinn. Ich tat es einfach. Ich hatte keine Ahnung, was ich da aufgenommen hatte und als ich später bei Werner war und neben seinem Sarg stand, fragte ich mich, was das wohl für Lieder gewesen waren. Es dauerte über eine Woche bis ich den Mut aufbrachte, mir die Lieder anzuhören. Übrigens, während ich diese Lieder aufnahm, was ich im vorderen Schlafzimmer bei geschlossener Tür machte, verließ der Kassettenrekorder den Katzenbaum, auf den ich ihn gestellt hatte, und schwebte von alleine auf den Küchenboden. Ich war verblüfft darüber, wie der Kassettenrekorder eigenmächtig so weit weg landen konnte, stellte ihn wieder auf den Katzenbaum und nahm die restlichen Lieder auf.

Ich hatte richtig Angst, eine Woche nach Werners Beisetzung diese Lieder zu spielen. Was geschehen war erschien so furchteinflößend, so unwirklich, es war einfach nicht normal. Ich war in keinsten Weise ich selbst, als ich diese Lieder aufnahm oder in meiner Reaktion auf das verrückte Verhalten meines Hundes und meines Katers. Daher hatte ich Gänsehaut auf den Armen, als ich nun den Kassettenrekorder einschaltete und mir die Lieder anhörte, die ich am Abend des 11. Januar 1993 aufgenommen hatte.

Das erste Lied war „Der alte Laternenanzünder“. Werner und ich liebten dieses Lied, in dem ein alter Mann zur Dämmerung die Lichter an und am Morgen wieder aus macht. Werner hatte oft zu mir gesagt, sein Vater habe ihm erzählt, sollte es ein Leben nach dem Tod geben, er Werner von den Sternen aus grüßen würde, und dann sagte Werner, dass er mich ebenfalls von den Sternen aus grüßen würde wenn es ein Leben nach dem Tod gibt, was er mit diesem wunderschönen alten Lied auf dramatische Weise auch gemacht hat.

Die Worte des Liedes lauten:

#### *DER ALTE LATERNENANZÜNDER*

“Wo immer er ging, machte er die Nacht ein wenig heller, der alte Laternenanzünder aus lang vergess’nen Tagen.

Sein schneeweißes Haar schien im Kerzenlicht noch weißer, der alte Laternenanzünder aus lang vergess’nen Tagen.

Man hörte seine Schritte wenn er die Straße entlang trottete, sein Lächeln verbarg ein einsames Herz.

Waren Liebespaare im Park, dann ließ er eine Laterne aus und ließ sie im Dunkeln zurück, während er sich an längst vergangene Tage erinnerte, denn er wusste noch, wie es war, als Träume noch neu waren, er jemanden liebte und geliebt wurde von ihr, die nun allein in seiner Erinnerung mit ihm geht.

Wo immer er ging, machte er die Nacht ein wenig heller, der alte Laternenanzünder aus lang vergess’nen Tagen.

Wo immer er ging, machte er die Nacht ein wenig heller, der alte Laternenanzünder aus lang vergess’nen Tagen.

Wenn Du nun in den Himmel hinauf blickst, verstehst Du warum die kleinen Sterne in der Nacht alle strahlen, er macht sie an, wenn die Nacht beginnt, er macht sie aus, wenn

die Morgendämmerung blinkt, der kleine Mann aus lang vergess'nen Tagen, den wir so liebten."

Das zweite Lied war „Die alte Stadt Durham - Ich muss die alte Stadt Durham verlassen und das macht mich traurig.“ In diesem Lied wird auch 1944 erwähnt, mein Geburtsjahr. Wenn man „Stadt Durham“ durch „Wil Mar“ ersetzt, dann ist das genau wie etwas, das Werner oft sagte - geradezu gespenstisch. Außerdem wird darin erwähnt, dass der Vater den Jungen verlässt, wie bei Werner 1944 während des Krieges, als er allein bei einer fremden Familie bleiben musste während sein Vater in Derenberg war. Werner saß oft an den Ufern der Elbe und sah den Schiffen zu, die den breiten Fluß auf und ab fuhren, den er gerne den „Mississippi“ nannte. Die Worte des Liedes lauten:

#### *Stadt Durham*

„Ich muss die alte Stadt Durham verlassen, ich muss die alte Stadt Durham verlassen, ich muss die alte Stadt Durham verlassen und das stimmt mich traurig. Ich erinnere mich, wie Papa 1944 zur Tür hinaus ging, Mama sagte, er zieht in den Krieg, er verließ, verließ, verließ mich.

Jetzt muß ich die alte Stadt Durham verlassen, muß die alte Stadt Durham verlassen, muss die alte Stadt Durham verlassen, und das stimmt mich traurig. Als ich ein kleiner Junge war, verbrachte ich Zeit damit, am Ufer des Tide-Flusses zu sitzen und den Schiffen zuzusehen. Sie verließen, verließen, verließen mich.

Jetzt muß ich die alte Stadt Durham verlassen, muß die alte Stadt Durham verlassen, muss die alte Stadt Durham verlassen, und das stimmt mich traurig.“

Das dritte Lied war „Lebe wohl, es war schön mit dir.“ Dieses Lied ist für mich irrsinnig persönlich, da es darin heißt: „Weißt Du, dass sie nicht kochen kann? Weißt Du, dass sie nicht nähen kann?“ Tatsachen, mit denen mich die Angestellten des Wil Mar und Werner sogar an jenem Tag hänselten, an dem Werner starb. Sie ärgerten mich damit am Telefon und auch, als ich mit dem Trust hinüber ging, weil Werner gerade an diesem Tag für mich Fleischsuppe mit Kohl kochte. Das Lied geht weiter mit den Worten, dass er es so hasst, mich verlassen zu müssen, aber dass er schon zu lange von seiner Familie weg gewesen und es an der Zeit sei, weiter zu ziehen. Zwei Pfund Gold für ein Pfund Butter, das erlebte Werner in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg. So zum Ende des Liedes hin heißt es dann, dass der Pfarrer am Telefon sei und sage, dass du heiraten musst, ob du willst oder nicht, was auf Werner nach den 15 Jahren des Hinauszögerns genau zutraf. Die Worte des Liedes lauten:

#### *Lebe wohl, es war schön mit Dir*

„Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Es ist lange her, dass ich zu Hause war und ich muss jetzt weiter ziehen. Ich habe dieses Lied bereits gesungen aber ich singe es noch einmal, das Lied der Leute, die ich kennengelernt habe und der Orte, an denen ich war. Über die Sorgen, die mich begleitet und die vielen guten Menschen, die ich zurückgelassen habe. Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Es ist lange her, dass ich zu Hause war und ich muss jetzt weiter ziehen.“

Die Liebenden, sie saßen im Dunkeln und leuchteten, sie umarmten und küssten sich in der heraufziehenden Dunkelheit, sie seufzten und weinten und sie umarmten und küssten sich, aber statt von Hochzeit zu reden sprachen sie so:

Liebling, lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Es ist lange her, dass ich zu Hause war und ich muss jetzt weiter ziehen. Ich ging zu deiner Familie, ich bat um deine Hand, sie alle sagten: Oh nimm sie, oh nimm sie, bitteschön, sie kann nicht kochen, sie kann nicht näh'n, und sie wird auch nicht deinen Fußboden schrubben, also zog ich meinen Mantel an, schlich zur Tür und sang:

Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Es ist lange her, dass ich zu Hause war und ich muss jetzt weiter ziehen. Ich ging die Straße entlang zum Laden voller Leute reich und arm, ich fragte den Mann was die Butter koste und er sagte: Ein Pfund für zwei Pfund Gold. Ich sagte: Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Lebe wohl, es war schön mit dir. Es ist lange her, dass ich zu Hause war und ich muss jetzt weiter ziehen.

Mein Telefon klingelte und ich erschrak, es war der Pfarrer der mich anrief. Er sagte, wir stehen hier vor dem Altar, du wirst heute heiraten, ob du es glaubst oder nicht. Nun, die Kirche, sie war voll, die Bänke voll besetzt, 1000 Freunde warteten darauf, meine neue Braut zu küssen, aber ich war so in Eile, ich zog sie hinaus und sagte zu ihnen: Lebt wohl, es war schön mit Euch. Lebt wohl, es war schön mit Euch. Lebt wohl, es war schön mit Euch. Es ist lange her, dass ich zu Hause war und ich muss jetzt weiter ziehen."

Als ich damit fertig war, dem dritten Lied zu lauschen und auf das vierte wartete, sagte ich mir, dass ich es nicht würde ertragen können, wenn das vierte Lied „Weißt Du wohin“ sei, da dies über die Jahre hinweg sein Lieblingslied gewesen war.

Das vierte Lied war „Weißt Du wohin“. Es lief mir eiskalt den Rücken hinunter, als ich all diese Abschiedslieder spielte.

Das vierte Lied schockierte mich sehr, als ich es nach der Beisetzung hörte, denn es war Werners Titelmelodie sein ganzes Leben als Erwachsener hindurch, Laras Titelmelodie aus Dr. Schiwago, „Weißt Du wohin“. Und es war sicherlich ein passender Abschied von Werner an mich. Es ist ein Lied über den Abschied, über die Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen. Und dieses spezielle Lied ist ein sehr schmerzliches Abschiedslied, mit dem Versprechen, dass man sich irgendwann einmal wieder sehen wird. All die schrecklichen Dinge, die in dem Film Dr. Schiwago geschehen, passierten Werner in Deutschland unter den Kommunisten. Die Worte lauten:

### *Weißt Du wohin*

“Weißt Du wohin die Träume all entfliehen,  
die unerfüllt an Dir vorüberziehen?  
Weißt Du wohin, mein Herz auf Reisen geht,  
wenn immerzu es sich nach Liebe sehnt?

Zu Dir, denn nur da will ich sein,  
zu Dir, aber ich bin allein.  
Rot wie der Mohn war Dein Mund,

rein wie der Schnee war Dein Blick,  
rauschende Wälder, rauschende Felder,  
bring mir mein Glück einmal zurück.

Zu Dir, denn nur da will ich sein,  
zu Dir, aber ich bin allein.

Weißt Du wohin, mein Herz auf Reisen geht,  
wenn immerzu es sich nach Liebe sehnt?  
Träume laß nie zu Ende gehen,  
so lang, bis wir uns wiedersehen.”

Ich rief später bei dem Radiosender CKLW an um herauszufinden, wann genau diese Lieder gespielt worden waren. Sie sagten, dass sie mir keine genaue Auskunft geben könnten, denn aus irgendeinem, ihnen unerfindlichen Grund waren diese Lieder von der geplanten Uhrzeit an jenem Abend auf eine andere Zeit verschoben worden. Sie sollten eigentlich so zwischen 17.30 Uhr und 18 Uhr gespielt werden, aber sie wurden erst eine Stunde später eingelegt.

Ich arbeitete bis etwa 21.55 Uhr weiter und beschloss dann aufzuhören und am nächsten Tag weiterzumachen. Ich hatte bereits alles zusammengesucht und in meinen bordeauxroten Aktenkoffer und meine geblümete große Tasche gepackt, da ich es am nächsten Morgen mit zur Dialyse nehmen und dort erledigen wollte. Nur ganz schnell nach Hause - es war ja schon so spät und um halb sechs musste ich wieder aufstehen. Ich packte alles zusammen, zog meinen Mantel an und machte mich vollbeladen auf den Weg zu Werners Haus, allerdings ohne Mopsey, den ich im blauen Haus zurückließ. Ich fragte mich erneut, warum Werner mich schon so lange nicht mehr angerufen hatte.

Ich lief durch den Garten des blauen Hauses, durch Werners offene Garagentür, durch die Garage, durch seinen Garten. Die hintere Tür zu seinem Schlafzimmer war zu, aber nicht abgesperrt. Ich öffnete die Tür und sah sofort den Beutel mit Gemüse gleich dahinter stehen. Mir wurde ganz warm ums Herz bei dem Gedanken, dass Werner den kleinen Beutel voll Gemüse extra mit nach Hause genommen hatte, um es später seiner Suppe beizufügen, wenn er das nächste Mal aufstand um auf die Toilette zu gehen. Das Schlafzimmerlicht war an. Ich sah dann seine Turnschuhe, einer auf dem anderen, und musste lächeln. Es sah so niedlich aus wie sie da so lagen. Dann sah ich seine süßen platten Füße, einer auf dem anderen, wie sie in die Mitte des Zimmer hineinragten. Sein Körper lag zwischen Bett und Wandregal. Er hatte das Bett knapp verfehlt. Ach du meine Güte, er ist hingefallen und kann nicht mehr alleine aufstehen, war mein erster Gedanke. Daraufhin ging ich näher zu ihm und sah sofort, dass sich sein Brustkorb überhaupt nicht bewegte. Es war schmerzlich und schrecklich aber offensichtlich, dass er nicht mehr atmete. In diesem Moment übermannte mich der Schock. Ich lehnte mich über ihn und sah in sein Gesicht. Ich musste mich unheimlich anstrengen, nicht in Ohnmacht zu fallen, denn sein Gesicht war sehr blau und geschwollen, und seine wunderschönen blauen Augen waren ein kleines bisschen offen, gerade so, als würde er gerade aufwachen. Der Anblick seines Gesichts tat mir in der Seele weh, damals und noch wochenlang danach

und selbst jetzt, da ich dies schreibe und an diese Nacht zurückdenke. Ich wusste dann, dass er bereits seit Stunden tot war. Wie betäubt versuchte ich zu überlegen, was als nächstes zu tun sei.

Wiederbelebungsmaßnahmen konnte ich vergessen. Er war tot und er war es bereits seit längerem. Ruf den Doktor an! Ja, das klang gut. Aber erreichst du um 22.10 Uhr den Arzt? Nun, ich versuche es, dachte ich. Wo finde ich die Nummer? Ach ja, man hat uns einen Zettel mit Telefonnummern gegeben - ich glaube, er ist in meiner Tasche. Genau, ich fand ihn in meiner Tasche. Wo ist denn nun das Telefon? Werners Telefon war durch seinen Körper blockiert, er lag genau im Weg zum Telefon neben seinem Bett. An die Bürotelefone kam ich nicht heran. Diese Tür war zu und total mit Kartons voller Dokumente versperrt. An das Telefon im Wohnzimmer dachte ich gar nicht, da ich im Laufe der letzten sechs Jahre vielleicht vier Mal im Wohnzimmer gewesen war. So rannte ich zurück zum blauen Haus und wählte die Notfallnummer. Eine Frau nahm ab. Ich sagte, dass ich den Arzt sprechen müsse, da mein Mann tot auf dem Boden des Schlafzimmers läge. Sie sagte, sie würde versuchen ihn zu erreichen und ich solle warten. Ich wartete. Ich saß dort auf der Bettkante mit dem Telefon auf dem Nachttischchen und wartete auf den Arzt. Endlich kam er an den Apparat. Er schlug zunächst vor, den Notruf anzurufen, um Werner wiederbeleben zu lassen, wenn er das zu Lebzeiten gewollt habe. Ich antwortete ihm, dass Werner zwar am Leben erhalten werden wollte, dass sein Gesicht jedoch sehr blau und sehr geschwollen sei, und dass er wohl schon längere Zeit tot sein müsse. Und dass ich über zehn Minuten beim Auffinden gebraucht hätte, ich die Telefonnummer herauskramen und dann am Telefon auf den Arzt warten musste, dass also die fünf Minuten, innerhalb derer Wiederbelebungsmaßnahmen begonnen werden sollten, längst vorbei seien. Der Arzt meinte dann, ich solle die Polizei verständigen. Bei dem Gedanken fühlte ich mich noch schlechter, da Werner mit der Polizei von Utica nie gut ausgekommen und er ein sehr würdevoller und privater Mensch gewesen war. Ich wollte seinen Leichnam auch nicht mehr zur Schau stellen, als unbedingt nötig. Es war sein Wunsch gewesen, die Zurschaustellung seines Leichnams in der Öffentlichkeit so gering wie möglich zu halten. Daher fragte ich den Arzt, ob ich nicht zuerst eine der Krankenschwestern des Pflegeheims ans Telefon holen könne, die Werner untersuchen und das Fehlen jeglicher Lebenszeichen an ihn weiter geben könne. Der Arzt stimmte zu. Ich rief dann Rose, die Schwester vom Dienst, die Werner wirklich zu lieben schien. Sie kam herüber in sein Schlafzimmer, suchte nach dem Puls, lauschte mit einem Stethoskop, prüfte, ob Atmung vorhanden war und sagte dann dem Arzt, wer sie war, und dass keinerlei Lebenszeichen vorhanden seien. Daraufhin erklärte der Arzt Werner für tot. Der Arzt, Dr. Messana, war sehr beflissen und bat mich ihn anzurufen, sollte ich irgendetwas brauchen.

Danach rief ich das Beerdigungsinstitut Sullivan an, das wir bereits in der Vergangenheit genutzt hatten und das Werner für die Beerdigung meines Bruders Bill 1982 ausgesucht hatte. Sie sagten, sie würden jemanden schicken um den Leichnam abzuholen. Ich bat sie, sich im Pflegeheim zu melden. Es dauerte fast eine ganze Stunde, bis sie kamen. Bis dahin war ich völlig benommen. Ich hatte immer gedacht, dass ich bei Werners Tod eine Zeitlang alleine mit dem Leichnam würde verbringen wollen, bevor er abgeholt wurde, aber jetzt, mit diesem blauen, geschwollenen Gesicht konnte ich es einfach nicht

ertragen, für längere Zeit bei ihm zu sein, ohne dass ich sehr aufgewühlt und mir übel wurde. So sehr ich Werner auch geliebt hatte, ich konnte diese Verwandlung von 15 Uhr, als er so gut aussah, besser als in den letzten zehn Jahren, auf sieben Stunden später, als er so geschwollen und blau und tot aussah, einfach nicht überwinden. Ich hatte immer angenommen, dass ich zum Zeitpunkt seines Todes bei ihm sein würde, aber das Schicksal wollte es anders. Ich ging zurück, sah ihn an und mein Schock vertiefte sich. Ich sah seinen Arm an und dachte, wenn er noch lebte, dann hätte er jetzt sicherlich seinen Armshunt total ruiniert und müsste sich weiteren Operationen unterziehen, um einen neuen legen zu lassen. Ich glaube nicht, dass er das gut überstanden hätte. Dann fiel mir seine neue, 14-karätige Golduhr auf, die ich ihm zur Hochzeit geschenkt hatte. Ich hob seinen Arm an und nahm unter großen Schwierigkeiten die Uhr ab. Der Arm fühlte sich nicht mehr menschlich an. Er fühlte sich eigenartig an, als ich ihn so in der Luft hielt. Seine Haut fühlte sich wegen des Nierenversagens seltsam an. Sehr weich und schlaff, wo sie doch noch vor ein paar kurzen Jahren noch sehr fest gewesen war. Ich untersuchte die Taschen seines Hemdes. Er hatte zwei fein säuberlich gefaltete 100 Dollar Scheine darin. Ich nahm sie an mich, ebenso wie den Kugelschreiber von der Firma Merrill Lynch. Ich wusste, dass ich auf den Leichenbestatter warten musste, bis ich den Rest seiner Taschen überprüfen und den Ring entfernen konnte, den er seit Anfang der 50er Jahre getragen hatte. Ich wusste, dass ich meine fünf Sinne beisammen halten musste, denn wenn ich den Ring nicht im Schlafzimmer entfernen würde, dann sähe ich ihn mit Sicherheit nie wieder. Und ich wollte diesen Ring unbedingt, denn er symbolisierte Werner. Er hatte ihn jeden Tag getragen, fast sein ganzes Leben als Erwachsener. Ich ging in sein Schlafzimmer hinein und wieder hinaus, von seinem Haus zum Pflegeheim, von dort zum blauen Haus. Ich war so überdreht und stand unter Schock. Ich wollte bei ihm sein, konnte jedoch sein Gesicht nicht ertragen. Sein Körper war so wie immer, die Füße waren einfach anbetungswürdig, wie sie so einer auf dem anderen lagen, und er hatte schon immer so herrliche Bärenatzen gehabt. Aber ein Blick in sein Gesicht – das war der pure Horror.

Schließlich kamen die Männer vom Beerdigungsinstitut an, ein paar Minuten vor 23 Uhr. Rose führte sie vom Wil Mar durch die Garage zu Werners Haus. Während der letzten paar Monate hatte ich mir solche Sorgen gemacht, dass man nicht in der Lage sein würde, ein Trage durch Werners Garage voll unnützem Zeug zu manövrieren, da nur noch ein schmaler Pfad frei war. Wenn ich aber an eine Trage gedacht hatte, dann nur im Sinne eines Rettungswagens, nicht die eines Bestatters. Es war sehr eng aber sie passten durch. Es waren zwei Männer. Sie sahen sich Werners Leichnam an. Dann sagten sie, sie müssten erst die Polizei rufen bevor sie ihn wegbringen, da er zu Hause gestorben sei. Rose führte sie daraufhin zu einem Telefon im Pflegeheim. Die Polizei kam kurz darauf und nahm den gleichen Weg durch das Pflegeheim zu Werners Schlafzimmer. Sie sahen sich ihn an. Sie fragten mich, ob er krank gewesen sei. Ich erzählte von seinem Herz- und Nierenversagen im Endstadium. Ich nannte Dr. Messana und sagte, dass dieser ihnen weitere Informationen zu Werners Gesundheitszustand geben könne. Ich saß am Fußende von Werners Bett, gleich neben seinem Körper und dachte, oh nein, ich hoffe, die machen uns jetzt keine Scherereien, da Werner ihnen über die Jahre hinweg soviel Ärger bereitet hatte. Nach dem, was ich die letzten viereinhalb Monate durchgemacht hatte, war ich nicht in der Stimmung für irgendwelche Kinkerlitzchen. Aber die Polizisten zogen

sich nur Handschuhe an und erklärten sich bereit, beim Transport des Leichnams zu helfen.

Der eine junge Polizist wiederholte mehrmals, dass er nie gedacht hätte, dass Werner sterben würde (damit bezog er sich auf Werners starken Willen). Sie baten mich, aus dem Zimmer zu gehen, das wollte ich aber nicht, denn Werner hatte gesagt, dass man den letzten Gang mit dem Leichnam machen müsse. Also stellte ich mich an den Schrank, wo ich aus dem Weg war und sah ihnen bei der Arbeit zu. Die Männer ergriffen Werners Unterschenkel, zogen seinen Körper weg vom Bett und schoben seine Füße Richtung Badezimmer, womit sie ihn gewissermaßen um die Kurve bogen. Dann schoben sie ihn nach vorne, neben die Bahre. Ich bat sie dann mir seinen Ring und sein Portemonnaie zu geben. Später tat es mir so leid, dass ich nicht darauf bestanden hatte, ihm den Ring selbst abzunehmen, da ich ihn ihm bei der Hochzeit angesteckt hatte und ich diejenige hätte sein sollen, die den Bund der Ehe durch das Entfernen des Ringes bei seinem Tode löste.

Dann zogen alle vier Handschuhe an, hievten Werner vom Boden auf die Bahre und erhöhten die Bahre, um sie schieben zu können. Sie rollten sie Richtung Tür. Gerade als sie den Reißverschluss zumachen wollten hielt ich sie auf und sagte, dass ich mich von ihm verabschieden wolle. Ich sah ihn mir ein letztes Mal vor der Beisetzung an. Sein Körper war noch der gleiche wie im Leben, aber sein Gesicht war blau. Es sah nun weniger geschwollen aus als vorher. Die Augen waren fast ganz geschlossen, nur ein kleiner Spalt war zu sehen. Die Augenlider waren ganz nass. Ich berührte sein Gesicht zum Abschied und bemerkte, dass die linke Seite seines Gesichts vom Speicheln nach Eintritt des Todes nass war. Von vorne sah er nun eher normal aus und nicht mehr so dämonisch, sein Gesicht war erkennbarer und weniger geschwollen.

Sie zogen die Reißverschlüsse der zwei Leichensäcke zu, der äußere war rot. Dann rollten sie den Leichnam über die Schwelle und zur Tür hinaus. Sie gingen durch die Garage und in das Pflegeheim. Sie rollten ihn durch den Aufenthaltsraum, an der Schwesternstation vorbei und durch das vordere Büro hinaus an dem Schreibtisch vorbei, an dem er die meiste Zeit der 22 Jahre im Wil Mar verbracht hatte. Der Leichenwagen war gleich vor Werners Büro geparkt und sie rollten ihn fast auf die Straße. Als sie ihn einladen wollten hielt ich sie noch einmal kurz auf, küsste seinen hervorstehenden Bauch, rieb seinen Bauch mit meiner Hand und verabschiedete mich von ihm. Dann ging ich zurück durch das Pflegeheim in seine Wohnung und fühlte mich vollkommen leer, so als sei meine ganze Lebenskraft verschwunden. Ich wusste, dass der großartigste Teil von mir für immer verloren war und dass von nun an bis an das Ende meiner Tage dieses große schwarze Loch in meinem Leben klaffen würde. Der König war von uns gegangen. Er war nicht mehr im Wil Mar, nicht mehr in meinem Leben.

Eines beunruhigte mich allerdings, als es mir später einfiel. Werner hatte mir oft erzählt, dass alle seine deutschen Verwandten, selbst sein Vater, immer gesagt hätten, dass man beim Entfernen eines Leichnams aus einem Haus ganz schnell die Tür auf und wieder zu machen müsse. Wenn man es nicht tue, käme der Todesengel sehr bald wieder und hole ein weiteres Familienmitglied. Die Tür stand in jener Nacht lange offen und acht Tage später kam der Engel zurück und holte Mopsey.

Am Tag nach Werners Tod erlebte ich eine große, angenehme Überraschung, als ich in sein Schlafzimmer ging. Die Kette mit Anhänger, die mir sehr am Herzen lag und die mir einige Jahre vorher gestohlen worden war, erschien plötzlich mitten auf dem Schlafzimerboden nahe der Stelle, an der Werner am Abend zuvor seine Schuhe abgestreift hatte. Es war vollkommen unmöglich, dass dieser Anhänger dort seit fünf Jahren gelegen haben konnte, denn wir gingen jeden Tag da entlang und wären genau über den Anhänger gestiegen, außerdem ist diese Stelle schon von der Türe aus deutlich sichtbar.

Die Nacht in der Werner starb, gleich nachdem das Beerdigungsinstitut seinen Leichnam aus dem Schlafzimmer geholt hatte, lief ich hinüber zum blauen Haus und ging dort in mein Schlafzimmer. Ich bemerkte sofort, dass die Uhr dort, die am Nachmittag noch prima funktioniert hatte, zwar lief aber nicht die richtige Zeit anzeigte. Ich sah auf die Uhr im Esszimmer und dann wieder auf die Schlafzimeruhr und rechnete aus, dass die Schlafzimeruhr um zweieinviertel Stunden nachging. Ich stellte sie wieder richtig und seit dem läuft sie genau. Als ich mich mit den Angestellten unterhielt, die in jener Nacht Dienst hatten, rechneten wir aus, dass zweieinviertel Stunden zwischen Werners Ableben und dem Zeitpunkt, als ich ihn fand, vergangen waren.

Ich verbrachte die Nacht damit, ziellos durch das Wil Mar, Werners Haus und das blaue Haus zu streifen. Ich konnte sein Haus nicht abschließen, da ich den Schlüssel nicht fand. Ich hasste den Gedanken, es die ganze Nacht offen stehen zu lassen, aber ich war nicht in der Verfassung gleich neben der Stelle zu schlafen, an der er stundenlang tot gelegen hatte. Ich versuchte im blauen Haus zu schlafen, aber ohne Erfolg. Mein Puls raste mit 200 Schlägen pro Minute, es war einfach nicht die richtige Zeit zum Schlafen. Ich war die ganze Nacht wach, obwohl ich die Hälfte der Nacht im Bett verbrachte.

Am nächsten Morgen ging ich hinüber zu Werners Haus, und als ich mir die Stelle ansah, an der er gestorben war, entdeckte ich eine braune Papiertüte. Ich sah hinein. Es war die Salatsoßenflasche mit Essig, die Nancy ihm am Vorabend abgefüllt hatte und auf die er „Essig“ geschrieben hatte. Außerdem war seine Neumarkter Kaffeetasse darin, die ihm seine Schwester bei seinem letzten Besuch in Mühlendorf im März 1992 geschenkt hatte. Er hatte diese Tasse geliebt und sie sowohl in Utica als auch in Sebring benutzt. Als ich weiter durch die Tüte ging, fand ich den Trust, zwei Bankbücher, den Steuerscheck über 20.000 Dollar, die Benachrichtigung des Sebringer Gerichts und das Attest, das Dr. Grewal unterschrieben hatte und in dem stand, dass er derzeit zu krank sei um nach Sebring zu reisen. Wir hatten ja keine Ahnung, wie krank er wirklich gewesen war.

Dr. Grewal war sehr erstaunt als sie erfuhr, dass er nur wenige Minuten, nachdem sie sich am Montagabend von ihm verabschiedet hatte, gestorben war. Sie sagte, er habe nicht so ausgesehen, als stünde er kurz vorm Tod. Es blieb ihr richtig die Luft weg. Sie war kurz vorher noch mit ihm ungehalten gewesen, weil sie nach ihrem Scheck gefragt und Werner ihr gesagt hatte, dass Ireta ihn ausgestellt habe, habe sie ihn ihr denn nicht gegeben? Die Ärztin antwortete, dass sie ihn nicht bekommen habe. Werner rief daraufhin Ireta an und schimpfte lauthals mit ihr, dass sie den Scheck, den Werner sie

hatte ausstellen lassen, nicht an die Ärztin weitergegeben hätte. Ireta sagte zu Werner, dass der Scheck in ihrem Schreibtisch eingesperrt sei. Ein Fluch war Werners Antwort auf diese Auskunft. Er rief dann Peggy an, da sie ebenfalls einen Schlüssel zu diesem Schreibtisch hatte. Peggy war nicht zu Hause. Die Ärztin sagte zu Werner, er solle sich beruhigen, es sei kein Problem den Scheck später zu bekommen. Dr. Grewal tat es leid, dass Werner Ireta ihretwegen beschimpft hatte.

Ich versuchte mich bis etwa 10.30 Uhr im blauen Haus auszuruhen und dachte mir dann, dass der nächste Schritt wohl der sei, im Beerdigungsinstitut anzurufen und dann bei Werners Anwalt, Steve Feldman, und Termine mit beiden auszumachen um die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen.

Astrid wusste durch eine Art übersinnliche Wahrnehmung, dass mit ihrem Bruder etwas nicht stimmte, denn vom 12. und bis zu dem Tag, an dem wir Werner beerdigten, rief sie das Pflegeheim und Werners Nummer täglich an. Manchmal rief sie selbst an, manchmal ließ sie Wernerli anrufen. In den gesamten 17 Jahren, die ich Werner kannte, war das noch nie vorgekommen. Es war unheimlich, wie hartnäckig sie war, während Werner im Beerdigungsinstitut lag! Und gerade als wir Werner begraben wollten, kam ein Fax von Wernerli mit einem Geburtstagsgruß für seinen Onkel. Ich nahm das Fax mit und steckte es in Werners Brusttasche. Kurz bevor wir den Sargdeckel schlossen, nahm der Bestatter alle Bilder, die wir auf den Deckel gelegt hatten und steckte sie in Werners Anzugtasche über dem Herzen. Im letzten Moment wurde Edna ganz aufgebracht weil wir kein Bild vom Kater mit in Werners Sarg gelegt hatten. Ich sagte zu ihr, sie solle den Kater vergessen, Werner konnte Katzen nicht leiden weil sie hinterhältig und unzuverlässig wie seine Schwester Astrid seien, und dass er auf keinen Fall diesen verdammten Kater mit in seinem Sarg würde haben wollen. Aber wie Katzen nun einmal sind, zog Edna im letzten Moment das Bild von ihr und dem Hund heraus und legte statt dessen ein Bild von ihr mit dem Kater hinein. Dieses Bild sprang in den Sarg als sei es eine Katze! Junge, die Kommentare, die er bestimmt über diesen verdammten alten Kater in seinem Sarg von sich gegeben hat, hätte ich nicht hören wollen!

Am Tag nach Werners Tod klingelte ständig das Telefon. Es war meistens Astrid, deswegen ging ich gar nicht dran. Es stellte sich heraus, dass auch Dr. Berj Boulgarian, Dinoras Bruder aus Padua, ein Anrufer war und als er mich nicht erreichen konnte schickte er ein Telegramm mit seinen Beileidsbekundungen. Steve Feldmann informierte mich, dass ich Werners Schwester Bescheid sagen müsse, aber als ich darüber nachdachte wurde mir klar, dass Werner Inhaberfonds im Haus hatte, der Himmel allein wusste wo, und dass Astrid diese mit Sicherheit finden würde wenn sie käme, ganz abgesehen von den Platinmünzen im Wert von 178.000 Dollar, von denen ich auch nicht wusste wo sie waren, beides Wertsachen, die leicht von dem, der sie in Händen hielt, zu Geld gemacht werden konnten. Sie mochte Werner bis aufs Hemd ausgeraubt haben, einmal beim Tod seines Vaters und dann als das Testament aus Werners Wohnung verschwand, aber auf keinen Fall würde ich sie Werner noch einmal bestehlen lassen. Und außerdem hatte Werner mir oft gesagt und sogar schriftlich festgelegt, dass er nur mich bei seiner Beisetzung dabei haben wollte. Und so hielt ich es auch.

Am 12. Januar ging ich zum Bestattungsinstitut und füllte die Formulare für die Sterbeurkunde aus. Ich wurde nach seinem Beruf gefragt. Werner hatte im Verlauf seines Lebens mehrere Berufe angegeben, die wichtigsten davon waren Inhaber/Betreiber eines Pflegeheims, Kapitalanleger und leitender Wissenschaftler für nukleare Strahlungsmessung. Ich überlegte laut, welchen davon ich angeben sollte. Inhaber/Betreiber eines Pflegeheims sagte man mir, denn als solchen hatte man ihn hier gekannt. Ich wusste, dass er seinen Geburtsort auf der Urkunde haben wollte, daher bestand ich darauf, dass auch Grossobringen eingetragen wurde, nicht nur Deutschland. Dann korrigierten wir den Namen seiner Mutter von Bremer auf Brehmer. (Genaugenommen war Bremer eine ältere Schreibweise aus der Zeit, als die Familie in Braunsberg in Ostpreußen lebte und wurde später, als sie nach Wiehe umzogen, auf Brehmer geändert.) Dann gab ich seinen Vater als Dr. med. Werner Wilhelm an. Das ist die deutsche Schreibweise, aber ich nahm an, dass jeder halbwegs intelligente Amerikaner verstehen würde, dass med. für Medizin steht. Als Adresse benutzte ich die auf Werners Führerschein. So hatten wir dann an diesem Dienstagnachmittag den Totenschein vollständig ausgefüllt.

Danach gingen wir in den Raum mit den Särgen, um einen auszusuchen. Ich wusste genau was Werner wollte. Er hatte gesagt, er wolle genau den gleichen wie den, den er für Kurt gekauft hatte: ein solider Kupfersarg mit einteiligem Deckel. Also sah ich mir die Säрге an, aber keiner entsprach dem, was Werner gewollt hatte. Ich sagte dem Betreiber, dass Werner unbedingt so einen Sarg haben müsse und fügte scherzend hinzu, dass Werners Geist mich verfolgen würde, sollte ich mich mit einem anderen zufrieden geben. Ich konnte ja nicht ahnen, als wie wahr sich diese Worte erweisen würden! Nein, sie konnten den gewünschten Sarg nicht besorgen. „Strengen Sie sich mehr an,“ antwortete ich. „Nein, wir können den nicht finden.“ Das ging vier oder fünf Mal so hin und her, bis der Mann zurückkam und sagte, er habe nun doch einen Sarg wie ich ihn wollte im Hügelland von West Virginia gefunden. Ein Beerdigungsinstitut hatte ihn dort seit ewigen Zeiten auf Lager, keiner wollte ihn kaufen. Es handelt sich hierbei um ein europäisches Modell, welches für die meisten Amerikaner nicht akzeptabel ist. Um ihn zu bekommen musste er auf dem Landweg geschickt werden, was die Beisetzung um zwei Tage verschieben würde. Ich zählte nach und stellte fest, dass er dann statt am 14. Januar an seinem Geburtstag, dem 16. Januar bestattet werden würde. „Das wäre toll,“ sagte ich. Werner würde es sehr gefallen haben, an seinem Geburtstag beigesetzt zu werden. Alles wurde also in seinem Sinne geregelt. Der Sarg war unterwegs und Werners Leichnam wurde bis zum 14. Januar im Kühlraum aufbewahrt. Das gab mir Zeit Stephen Feldman aufzusuchen, ihm den Trust zu geben, das Erbschaftsverfahren einzuleiten und ein schönes Beisetzungs- und Gottesdienstbüchlein zu tippen und drucken zu lassen, einschließlich einiger Bilder von ihm zum Andenken. Ja, dieser Zeitplan war eigentlich viel besser. Ich hatte einen Termin mit Steve am Mittwoch, den 13. Januar um 9 Uhr.

Der Morgen erwies sich als sehr stressig. Ich stand zu sehr unter Schock um daran zu denken, zum amerikanischen Autoclub AAA zu gehen und mir eine Straßenkarte dieses Stadtteils zu holen. Ich war nie selbst dort gefahren und hatte von den Terminen am 19. Dezember 1991 und 15. April 1992, bei denen Werner gefahren war, nur eine vage Vorstellung, wo sich diese Kanzlei befand. Ich steckte ein Schreiben der Kanzlei an

Werner in meine Handtasche um für den Fall, dass ich mich nicht mehr genau erinnern sollte, die Adresse bei mir zu haben, und dann machte ich mich auf den Weg. Ich schaffte es kaum, mich an jenem Tag anzuziehen, weil ich unter Schock stand, seit Werners Tod fast nicht geschlafen hatte und davor herzlich wenig - einmal wegen der Dialyse und dann wegen der Hilfe, die Werner nachts auf Grund seiner Krankheit brauchte, ganz abgesehen von den Sorgen, die ich mir um ihn machte. Die Windschutzscheibe war von einer dicken Eisschicht bedeckt. Ich ging im Unterrock nach draußen und startete den Motor. Dann bemerkte ich, dass ich vergessen hatte ein Kleid darüberzuziehen und ging wieder hinein, zog ein Kleid an, holte einen Eimer mit warmem Wasser, ging wieder hinaus und goß das warme Wasser über die Windschutzscheibe. Das Eis schmolz und nach einem zweiten Eimer voll schaffte es das Gebläse, die Scheibe freizuhalten. Mir fiel dann auf, dass mein Mantel nass war, aber es war Zeit zu gehen und der Verkehr vor dem blauen Haus war fürchterlich. Ich rief im Pflegeheim an und ließ einen der Handwerker den Wagen rückwärts aus der Einfahrt fahren, da ich nicht in der Verfassung war, mich auf einer vielbefahrenen, zweispurigen Straße in den Verkehr einzufädeln. Er tat das für mich und blockierte damit die Spur neben dem Gehsteig. Ich bin sicher, dass ich an jenem Morgen bei den zur Arbeit fahrenden Menschen nicht besonders beliebt war.

Schließlich war ich um 8.45 Uhr samt nassem Mantel unterwegs. Vielleicht schaffe ich es noch rechtzeitig, wenn der Verkehr mitspielt, dachte ich. Ich fuhr auf die Schnellstraße und bemerkte Glatteis. Das hatte mir gerade noch gefehlt. Ein Kopf voller Watte wo eigentlich das Gehirn sein sollte und ich bin dabei, auf einer eisigen Straße zu fahren. Der Himmel erbarme sich meiner! Ich schaffte es ohne Zwischenfall auf die andere Seite der Stadt. Ich nahm die M 59 zur I 75 und dann die I 696. Ich sah die Ausfahrt für Farmington/Farmington Hills, aber ich erinnerte mich daran, dass wir die beiden Male, als Werner fuhr, an der nächsten Ausfahrt von der Schnellstraße abgefahren waren. Ich war nervös, denn ich erinnerte mich, dass Werner sich beide Male verfuhr als er diese Ausfahrt nahm und auf Teufel komm raus fluchte, während er wie ein Irrer Gas gab. Als ich von der I 696 bei Grand River abfuhr, kam mir nichts bekannt vor und ich hatte keine Karte. Ich nahm an, dass ich wohl südlich und vielleicht auch westlich der Kanzlei war, zog den Brief heraus, sah, dass die Adresse an der 12-Meilen-Straße war und fuhr auf der Drake-Straße Richtung Norden. Die Drake-Straße war furchtbar, schön eisig und glatt und hatte viele Kurven und Steigungen. Einfach toll! Aber endlich fand ich die 12-Meilen-Straße. Ich überprüfte die Adresse. Ja, ich war westlich des Büros, daher fuhr ich einfach in östliche Richtung, bis ich das Gebäude fand. Ich hatte mittlerweile etwa 25 Minuten Verspätung, aber zumindest kam ich unversehrt an. Es hätte mir nicht erlaubt sein dürfen, in meiner damaligen Verfassung Auto zu fahren. Die meiste Zeit hatte ich keine Ahnung auf welcher Straße oder Schnellstraße ich mich gerade befand. Eigentlich kannte ich Steve Feldmann zu dem Zeitpunkt gar nicht richtig, da ich ihn zwei Mal nur flüchtig in Werners Beisein getroffen hatte und nur zuhörte oder auf direkte Fragen antwortete. Und meine geistige Verfassung zu jener Zeit ließ auch einiges zu wünschen übrig. Als ich ankam meinte er nur, dass ich zwar recht spät dran sei, er sich aber gedacht habe, dass ich früher oder später schon auftauchen würde. Dann begannen wir den langen, mühsamen Prozess der Nachlassregelung. Zunächst war unser größtes Problem, den Nachlass eröffnen zu lassen, damit ich an Geld für Werners Beisetzung kommen konnte. Die Besprechung dauerte etwa anderthalb Stunden. Steve sagte, dass er am

nächsten Tag so gegen 16 Uhr im Beerdigungsinstitut Sullivan sein würde, um Werner seinen Respekt zu zollen. Ich sagte ihm, dass dies Werner ehren würde. Er gab mir dann die Adresse und Wegbeschreibung zum Holy Sepulcher-Friedhof, da ich dort eine Familiengruft für Werner aussuchen musste und vielleicht auch erst etwas Vorläufiges, sollte eine Familiengruft erst noch fertiggestellt werden müssen. Die Wegbeschreibung war insofern falsch, als der Friedhof westlich von Telegraph lag, nicht östlich. Ich fuhr also zurück. Ich sprach dort mit Herrn O'Conner und sagte zu ihm, dass er mit Werner und mir bei unserem Besuch 1988 einen Rundgang durch den Friedhof gemacht habe. Er fuhr mit mir dann zum Mausoleum, wobei er mir erzählte, dass alle Familiengruften bis auf eine unfertig seien und erst von den neuen Besitzern dekoriert werden müssten. Dazu benötigte man einen Architekten und Arbeiter, die den Marmor entsprechend abmessen, schneiden und anbringen. Das lag außerhalb meiner Fähigkeiten, da ich keinerlei künstlerische Begabung habe. „Eine Gruft ist fertiggestellt, aber sie ist viel größer als Sie sie brauchen, da sie 12 Einzelgruften enthält,“ sagte Herr O'Connor. „Zeigen Sie sie mir,“ war meine Antwort. Wir gingen zum Mausoleum, wo er mir fertige und unfertige Gruften, die zum Verkauf standen, zeigte. Meiner Meinung nach waren seit Werners und meinem Besuch keine weiteren verkauft worden. Nach einigem Nachdenken fiel mir wieder ein, an welchen Werner und ich Interesse gehabt hatten. Ich konnte beinahe Werner neben mir spüren, so wie er 1988 neben mir diese Gänge entlang gegangen war. Als wir um die Kurve bogen und Herr O'Conner mir den „Raum des Wort Gottes“ zeigte, verliebte ich mich geradezu in diese Gruft. Das war die Familiengruft, zu der Werner immer wieder zurück gegangen war, sie angestarrt hatte, in die er ganz vernarrt gewesen war. „Kauf sie,“ sagte ich damals zu Werner. „Es ist dein Geld, und es wird langsam Zeit, dass du etwas für dich persönlich kaufst.“ „Nein, ich kann es mir nicht leisten,“ gab er zurück, „und außerdem, es geht hier nur um mich, meine Mama, Onkel Kurt und dich, ich könnte den Kauf von 12 Einzelgruften nicht rechtfertigen.“ „Unsinn,“ antwortete ich. Aber während er weiterhin träumte beharrte er darauf, dass er sie zu jenem Zeitpunkt nicht kaufen konnte, da er eine Menge Zinsen verlieren würde, wenn er sie im Voraus kaufte. „Aber vielleicht steht sie nicht mehr zum Verkauf, wenn du sie dann haben willst,“ sagte ich. Er sah sich noch weiter um, ging dann den Gang hinunter und ließ sich die Preise anderer, wesentlich günstigerer Gruften geben. Er wusste, dass er eine Familiengruft brauchte, er konnte es nur nicht ertragen, sich von seinem Geld zu trennen. Daher war ich sehr glücklich und fühlte mich wohl bei dem Gedanken, diese nun zu kaufen. Ich wusste, dass sie Werners erste Wahl gewesen war, und dass sie eindeutig die beste war, die Werner bei all seinen Mausoleumbesichtigungen gefunden hatte. Dann, als ich herausfand, dass der Preis mittlerweile um mehrere hunderttausend Dollar niedriger war als zu dem Zeitpunkt, als Werner sie sich ansah, war ich sehr froh. Im Jahr 1988 hätte Werner 500.000 Dollar zahlen müssen. Wenn man bedenkt, dass er außerdem sechs Jahre Zinsen auf sein Geld verloren hätte, dann muss man noch einmal 75% des Preises dazurechnen. Somit waren 304.000 Dollar ein richtiges Schnäppchen. Und später, als wir ihn beerdigten, rechnete ich aus, dass ich am Ende die gleiche Summe für eine unfertige Gruft mit sechs Plätzen gezahlt hätte. Das machte machte mich doppelt froh. Ich leistete also die Anzahlung und dann wurde mir gesagt, dass ich die Hälfte der Gesamtsumme zahlen müsse, bevor er darin bestattet werden könne.

Ich rief Steve Feldman zurück und sagte, dass ich bis Freitag an Werners Anlagekonto bei Merrill Lynch und das Girokonto kommen müsse, wenn wir Werner am Samstag beisetzen wollten. Steve meinte, er würde sich sofort darum kümmern. Steve und seine Kanzlei hatten Erfahrung in der Zusammenarbeit mit dem Verwaltungsbezirk Oakland, jedoch nicht mit Macomb. Sie stellten fest, dass ein unbetreuter Nachlass erst fünf Tage nach dem Todesfall eröffnet werden darf. Das wäre Samstag, die Gerichte hätten geschlossen, und ich wollte Werner an diesem Tag beisetzen lassen. Andernfalls müssten wir bis Dienstag warten, da Montag der Geburtstag von Martin Luther King Jr. war (Mann, was hat das Werner sein Leben lang gestört, dass der Geburtstag dieses Typs gleich nach seinem war). Steve regelte die Angelegenheit dann so, dass er am Freitag einen betreuten Nachlass eröffnen und mir die Erlaubnis besorgen würde, Zugang zu Werners Geld zu bekommen. Ich fuhr dann schnell hinüber zu Gary Banish bei Merrill Lynch und erhielt die Schecks für die Beisetzung. Ich erhielt das Geld sowohl aus den Merrill Lynch-Konten in Utica als auch denen in Sebring. Ich brachte die Schecks zur hiesigen Filiale der Comerica-Bank an der Woodward-Straße nahe Square Lake und stritt eine Zeitlang mit der Filialleiterin, die mir mitteilte, dass die Schecks nur unter Vorbehalt angenommen werden könnten und ich einen Tag warten müsse, bis ich das Geld erhalte. Ich brachte die Filialleiterin dazu, Herrn Ward bei der Filiale für Geschäftskredite in der Innenstadt anzurufen, der sich für mich verbürgte und ihr die Erlaubnis gab, die Summe der Schecks auf Werners neues Nachlass-Scheckkonto einzuzahlen und mir dann einen Bankscheck für den Friedhof zu geben. Danach lief alles glatt, ich bekam nur noch einen verschreckten Anruf von der Comerica-Zweigstelle in der Innenstadt, dass meine Unterschrift auf der Rückseite dieser eingelösten Schecks fehle, und ob tatsächlich ich sie eingelöst hätte. Man war sehr erleichtert zu hören, dass ich sie eingelöst und einen Bankscheck dafür bekommen hatte.

Gary Banish hatte eine richtig schöne Überraschung für mich. Werner war am 2. Januar mit seinem Trust bei ihm im Büro gewesen und hatte Gary veranlasst, mit dem Transfer seiner Konten in den Trust zu beginnen, damit war dieser Prozess bereits zur Hälfte abgeschlossen, als ich zu Gary kam. Allerdings erwies sich das Pelican Bay Registry Hotel als ein rechter Stolperstein, da es sowohl Investment als auch Immobiliengeschäft war. Der Investmentteil wurde dem Trust beigelegt, der Immobilienanteil nicht.

Neben all dieser Rennerei zu Steve Feldman, dem Bestattungsinstitut, Gary Banish, dem Friedhof, usw. schrieb ich auch noch das Büchlein für Werners Trauergottesdienst und erstellte ein Kurzportrait über sein Leben. Ich ging durch seine Bilder, die er im Keller aufbewahrt hatte und fand einige passende. Damit ging ich zu einem Express-Fotolabor und ließ die Bilder machen. Ich musste noch drei weitere Male hingehen, da mehr Leute ein solches Büchlein haben wollten als ursprünglich geplant. Die ersten beiden Male fuhr ich schnell zu Murphys Heimvideo, dann später, als wir noch mehr Fotos für die Büchlein brauchten und ich im Bestattungsinstitut war, half mir Marlene. Die Bilder, die wir bei Meijer machen ließen waren nicht halb so schön wie die von Murphy. Dann brachte ich das Büchlein hinüber zur Druckerei Champ, um es über Nacht drucken zu lassen. Sie wussten zunächst nicht, ob sie es fertig bekommen würden, da sie sehr viele Aufträge hatten. Ich wollte gerade gehen und es bei einer anderen Druckerei versuchen, als die Dame bei Champ dann doch beschloss, den Auftrag anzunehmen. Sie sagte die

Lieferung für den nächsten Morgen zu. Sie verspätete sich ein wenig, schaffte es aber, die Büchlein zum Bestattungsinstitut zu bringen, nachdem Werner aufgebahrt worden war.

Eine weitere Episode der unheimlichen Geschichten spielte sich ab, während Werner im Bestattungsinstitut aufgebahrt lag. Jeden Morgen, bevor ich zum Bestattungsinstitut fuhr, ging ich hinüber zu meiner Mutter zum Frühstück. Werner störte es immer, wenn ich zum Frühstück dort hinging und sagte, er verstehe nicht, warum ich nicht wie er einfach im Heim sechs Eier essen könne. Nun, jeden Morgen aß ich also bei meiner Mutter, ging dann vorne die Treppe hinunter, stieg in mein Auto und fuhr die zwei Straßen zum Bestattungsinstitut. Und ob Sie es glauben oder nicht, jeden Tag, wenn ich von der vorderen Veranda herab auf die erste Treppe stieg, stürzte ich und landete ausgestreckt am Fuß der Treppe. Nachdem dies am ersten Morgen passiert war, bewegte ich mich natürlich sehr vorsichtig und hielt mich am Geländer fest. Peng, da lag ich wieder! Das Gleiche geschah am dritten Tag. Ich war so vorsichtig, aber sobald mein Fuß diese zweite Stufe berührte, flog ich so schnell die Treppen hinunter, dass ich mich noch nicht einmal an den Sturz erinnern konnte. Den einen Moment stand ich auf der zweiten Stufe, im nächsten lag ich am Boden. Niemals verletzte ich mich auch nur im Geringsten. Es war, als zeigte Werner mir sein großes Missfallen darüber, dass ich zum Frühstück bei meiner Mutter war! Ich war niemals vorher über diese Treppen gefallen, und auch nicht hinterher, nur während dieser drei Tage.

Etwas Ähnliches passierte meiner Mutter am Tag nach Werners Tod. Ich bat sie und Edna, mir beim Aufräumen von Werners Wohnung zu helfen, da ich das wegen seiner Krankheit nicht geschafft hatte und wir ständig unterwegs waren - Dialyse, Krankenhaus, Sebring, Wil Mar, usw.. Nun, meine Mutter stieg auf einen Stuhl um oben auf Werners Kühlschrank sauber zu machen und sagte später, dass, während sie dort fest und sicher stand, sie sich von einer starken Kraft vom Stuhl geschubst fühlte und mit dem Po im Müll landete!

Noch etwas Lustiges ereignete sich, während Werner aufgebahrt war. Werner war ein paar Tage vor seinem Tod noch so unglaublich wütend auf Iretas Ehemann gewesen. Er hatte einen heftigen verbalen Streit mit ihm ausgetragen und befürchtete, dass wir Ireta deswegen verlieren würden. Das ganze Wochenende über brüllte Werner herum, wie zornig er auf Iretas Mann Charlie war. Eines Tages half Charlie ihr gerade die Einkäufe vom Auto ins Haus zu tragen, als urplötzlich ein Bild von der Wand sprang und eine Ecke des Rahmens Charlie mit beträchtlicher Wucht am Kopf traf, das Glas explosionsartig zersprang und überall auf dem Boden verstreut landete. Charlie rief Ireta sofort zu: „Der Wilhelm hat mich erwischt!“

Vom Bestattungsinstitut wurde mir mitgeteilt, dass Werner am Donnerstag, den 14. Januar 1993, um 13 Uhr aufgebahrt werden würde. Ich kam kurz vor 13 Uhr dort an. Die Türen zu dem Raum waren noch verschlossen, aber ich hatte erfahren, dass die katholischen Nonnen bereits etwa eine Stunde vorher dagewesen waren. Ich ging dann hinein und sah ihn zum ersten Mal, seit er aus dem Schlafzimmer getragen worden war. Er sah umwerfend aus, mit einem leichten, schelmischen Lächeln auf den Lippen. Er hatte den neuen grauen Anzug von Mali an, den er vorher noch nie getragen hatte. Aber

ich hatte es mir mittlerweile anders überlegt und brachte seine beiden Sportjackets, die er ständig trug, und ein passende Hose. Der Bestattungsunternehmer sah mich mit blankem Entsetzen an und meinte, ich solle mir Werner zuerst in seinem Anzug ansehen. Er habe wirklich keine Lust ihn umzuziehen, denn es sei ein immens schwieriges Unterfangen, einen so großen Mann anzukleiden. Ich ging also hinein und stimmte ihm zu, dass Werner in dem dunkelgrauen Anzug sehr vornehm aussah. So beließen wir ihn in diesem Anzug und er sah wirklich gut aus. (Ich hatte am Vortag Steve Feldman gefragt, wie ich Werner kleiden lassen sollte und er hatte ohne zu zögern geantwortet, in kurze Hosen und Sandalen, damit ihn jeder erkenne.)

Ich wollte von 13 bis 16 Uhr mit Werner allein sein. Danach war der erste Besucher Steve Feldman, der neun Jahre lang sein geschätzter Anwalt gewesen war. Werner hatte großen Respekt für Steve gehabt, ein Gefühl, das er keinem anderen je entgegenbrachte. Es war unheimlich und hatte seine Wurzeln wahrscheinlich nicht in diesem Leben, da solche Gefühle für Werner einfach ganz untypisch waren.

An diesem ersten Nachmittag kamen einige Leute vom Wil Mar, obwohl ich ihnen gesagt hatte, sie möchten doch alle als Gruppe am Freitag um 15 Uhr kommen. Dann, um 15 Uhr am Donnerstag, kam Ann Kay, die Fotografin, und machte die ersten Bilder von der Bestattung.

Als sie weg war, blieb ich mit Werner allein, bis Steve so gegen 16.15 Uhr erschien. Er erwies Werner die letzte Ehre und dann unterhielten wir uns etwa 20 Minuten lang. Er hatte Gerichtsdokumente dabei, die ich unterschreiben musste. Ich benutzte seinen Kugelschreiber und unterschrieb die Papiere, wobei ich die Kante des Sarges als Unterlage benutzte. Eigentlich ziemlich morbide, wenn ich jetzt so daran denke. Steve fragte mich dann, wann und wo die Bestattung stattfinden würde. Ich gab ihm die Zeit und eine Wegbeschreibung. Er versprach zu kommen. Dann ging er, denn er wollte um 18 Uhr bei einer Einweihungsfeier seiner Tochter sein.

Am Abend kamen einige der Wil Mar Angestellten, aber die meiste Zeit war ich mit Werner allein, was mir lieb und teuer war. Ich hatte nicht erwartet, ihn so schnell zu verlieren und diese Zeit allein mit ihm, um mich zu verabschieden und ihm noch so viele Dinge zu erzählen, bedeutete mir viel. Ein Medium, das ich später aufsuchte, sagte dass er die ganze Zeit anwesend gewesen sei, allerdings ein wenig abseits, da sein Leichnam ihn störte und er ihm nicht zu nahe sein wollte.

Am nächsten Tag musste ich schnell zu Merrill Lynch, was mir zutiefst widerstrebte, weil ich damit meine letzten paar kostbaren Stunden mit Werner verlor. Aber ich schaffte es innerhalb von eineinhalb Stunden hin und zurück, musste dann aber noch zur Comerica Bank an der Kreuzung 21. Straße/Van Dyke, um dort ein Girokonto für die Vermögensmasse einzurichten. Ich verwendete dafür die Papiere, die Steve und Diane mir vom Gericht besorgt hatten. Wir mussten Steve während einer Besprechung stören um zu fragen, welche Art Girokonto wir eröffnen sollten. Die Bank war in höchstem Maße kooperativ und innerhalb einer halben Stunde war ich wieder draußen. Um 15 Uhr hatte ich einen Gedenkgottesdienst für die Leute im Wil Mar zu halten und war ein

bisschen spät dran. Ich kam ein paar Minuten nach 15 Uhr an, schnappte mir eines der Bestattungsbüchlein, die ich hatte drucken lassen, und begann mit dem Gottesdienst. Es war wunderschön und gefiel allen. Mittendrin wurde ich jedoch von Pater Bogden unterbrochen, dem Geistlichen, der am Samstag die Beerdigungsmesse lesen würde. Wir mussten die Messe und die Lieder besprechen, was etwa 30 Minuten dauerte. Pater Bogden meinte, dass ich bei der Messe Vorleser oder Sprecher sein sollte, da ich die Lobrede auf Werner so gut zu halten wusste. Pater Bogden wollte Werners Anwesen in Florida besuchen und ich sagte ihm, das dürfe er gern. Danach ging ich wieder zurück zu den Wil Mar-Leuten und beendete den Nachruf.

Meine Freunde aus der Nachbarschaft kamen am Freitagnachmittag zum Bestattungsinstitut und machten die Gottesdienstbüchlein für mich fertig. Ann Kay, Helen Kent, Betty Kirschner und Edna Smith sortierten die Seiten, falteten und klammerten sie zusammen. Dann klebten sie mit doppelseitigem Klebeband die Fotos auf die Vorder- und Rückseite. Sie hatten die Büchlein in Rekordzeit fertig. Während dieser Zeit kam Diane von Steves Büro und brachte mir etwas zum Unterschreiben, dann später am Nachmittag noch einmal, um mir die Papiere zu geben, die ich benötigte, um das Geld von Merrill Lynch für die Familiengruft im Mausoleum zu erhalten. Ich gab Diane ein Büchlein für Steve und machte mich dann mit den Papieren auf den Weg zu Merrill Lynch, dann zur Comerica Bank, um den Scheck von Merrill Lynch dort auf dem Konto für Werners Nachlass zu deponieren und mir dann einen Bankscheck von der Comerica für den Friedhof geben zu lassen. Nach einigem Hin und Her war ich kurz darauf mit Hilfe von Herrn Ward wieder auf dem Weg zurück zum Bestattungsinstitut und hatte den Scheck für den Holy Sepulcher Friedhof, damit wir Werner beisetzen konnten. Das Sullivan Bestattungsinstitut rief beim Friedhof an und bestätigte den Erhalt des Schecks. Sie hatten diesem Anruf zugestimmt, damit ich nicht mitten in Werners Totenwache den ganzen Weg bis zum Friedhof fahren musste. Somit war ich wieder an Werners Seite. (Werners Totenwache war so hektisch und voll unerwarteter Ereignisse wie mein Leben mit ihm, es war unglaublich, was ich in dieser Woche alles allein durchstehen musste.) Nach der ganzen Herumrennerei und dem Durcheinander der Nachlassregelung mit der Einrichtung eines betreuten Nachlasses für den Bestattungsscheck sagte Monsignor Gordon, dass er Werner auch am Samstag beigesetzt und das Geld am darauf folgenden Dienstag akzeptiert hätte. Als ich das hörte, hätte ich schreien mögen!

Als ich zurück kam erfuhr ich, dass jemand vom Wil Mar den Abgeordneten Dave Jaye angerufen und ihn von Werners Tod unterrichtet hatte, daher bekam ich kurz darauf einen Besuch von ihm. Dann meinten meine Familie und die Angestellten des Wil Mar, dass ich Rudi und Dinora hätte benachrichtigen sollen. Werner hatte nicht gesagt, dass er das haben wollte, aber sie waren langjährige Freunde gewesen, also stimmte ich zu, sie anzurufen. Jemand erledigte diesen Anruf für mich, da ich im Bestattungsunternehmen mit dem Begrüßen von Gästen zu tun hatte. Ich war ja Werners einzige Angehörige. Meine Familie veranlasste mich dann, mit ihnen in Pauls Restaurant zu Abend zu essen, dann kamen alle geballt zum Bestattungsinstitut für den Rosenkranz um 20 Uhr. Viele meiner Freunde, Verwandten und Nachbarn waren ebenfalls beim Rosenkranz anwesend. Ich hatte versucht, die Nonnen zum Kommen zu überreden, da Werner das gefallen hätte, aber sie sagten, dass sie abends nicht mehr außer Haus gingen. Wir boten an sie

abzuholen, aber es nützte nichts. Die Nonnen waren am vorherigen Mittwoch so nett zu ihm gewesen, weil sie, wie sie sagten, wussten, dass er bald sterben würde und sie wollten, dass er die Sterbesakramente erhielt. Ich ärgere mich, dass ich nicht daran dachte, einen Priester für die letzte Ölung zu rufen, als ich Werner tot auf dem Boden vorfand, aber ich war ja so geschockt, dass mir dieser Gedanke damals gar nicht kam.

Viele der Angestellten vom Wil Mar kamen zur Beisetzung. Die meisten Sargträger waren vom Wil Mar. Meine Brüder bestanden darauf, diesen Ehrendienst zu leisten und sagten, ich würde es später zu schätzen wissen. Das tat ich gewiss. Aber ich machte mir große Sorgen um meinen Bruder Mike, da er oft Rückenbeschwerden hat. Er sagte hinterher, dass dies der schwerste Sarg gewesen sei, den er je getragen habe, mit Werners 111 kg plus dem Gewicht des massiven Kupfersargs.

Das Medium sagte lachend, dass Werner doch tatsächlich zu spät zu seiner eigenen Beisetzung kam, so wie es ihm wegen seines ständigen Zuspätkommens im Leben oft vorausgesagt worden war! Sie sagte, er sei mit seinen Verwandten auf der anderen Seite am Herumstöbern und Herumschauen gewesen und hätte die Zeit vergessen. Erst als alle Wil Mar-Angestellten erschienen, kam Werner zurück zum Bestattungsinstitut. Der Bestattungsunternehmer stellte die Sargträger auf, meine Brüder und Angestellte des Wil Mar. Gary Banish, Werners Börsenmakler, bot sich auch als Sargträger an, aber man hatte bereits genug. Werner hätte es auch nicht erlaubt, dass sein Geschäftsfreund seinen Sarg trug. Das war ein Wil Mar Job. Larry Brown, sein langjähriger Buchhalter, hätte auch gern geholfen aber er konnte wegen eines Nackenproblems nicht.

Der Bestattungsunternehmer hielt einen kurzen Gebetsgottesdienst, dann führte er die Prozession zur Tür hinaus. Nachdem alle gegangen waren, ließ ich Ann Kay, die Fotografin, hinein gehen und die letzte Bilderserie von Werner machen während der Deckel des Sarges geschlossen wurde. Wir machten mehrere Serien und sie alle sind wunderschön geworden. Beim Schließen des Sarges, gerade als er fast zu war, hatte ich einen wunderbaren Blick auf Werner und bat, dass der Deckel wieder ein wenig zu der gleichen Stelle geöffnet würde, und dass Ann Kay dann eine Aufnahme machte. Es war eine der besten. Noch bevor die Beisetzung vorüber war, hatte Ann von jedem ein Bild, entweder im Bestattungsinstitut oder beim Holy Sepulcher Mausoleum. Auf einem der Bilder scheint Ann Ektoplasma festgehalten zu haben. Ich muss dieses Bild einem Medium zeigen, um ganz sicher zu sein.

Nachdem der Sarg geschlossen war, hoben die Träger ihn auf das Rollgestell und schoben ihn zur Vordertür hinaus zum Bestattungswagen. Der Sarg wurde eingeladen und dann fuhren wir los Richtung St. Lawrence Kirche zum Trauergottesdienst. Viele der Wil Mar-Leute fuhren mit mir in der Limousine des Bestattungsinstituts, einschließlich Cindy und die kleine Toni. Ann Kay, die Fotografin, meine Nachbarin und gute Freundin begleiteten mich auch auf dem ganzen Weg.

Der Sarg wurde aus dem Bestattungswagen gehoben, die Treppe hinaufgetragen und dann wiederum auf dem Rollgestell abgesetzt. Man konnte sehen, wie schwer er war, weil diese acht oder zehn Männer sich sehr anstrengen mussten. Es war ein

beeindruckendes Gewicht, mindestens 230 kg. Der Priester empfing den Sarg am Eingang zur Kirche und sprach die Eintrittsgebete. Die Organistin sang das Eintrittslied. Wir alle folgten dem Sarg den Gang entlang. Ich saß alleine in der ersten Bank, links vom Sarg und dem Altar. Meine Familie saß auf der rechten Seite. Der Priester ließ mich die Lesungen alle selbst vornehmen. Ich glaube er dachte es sei besser, die junge Witwe zu beschäftigen, damit sie während des Gottesdienstes nicht zusammenbrach. Ich hatte den gesamten Trauergottesdienst selbst geschrieben, wobei ich den Kirchenleitfaden für Trauergottesdienste zu Rate zog. Ich wählte Texte, die Werner und seinem Leben gerecht wurden. Der Priester wollte die Texte kürzen. Nein, sagte ich. Ich wollte es genau so haben, wie ich es geschrieben hatte. Es gab keinen Grund, Werners Trauergottesdienst zu kürzen. Wir hatten an jenem Samstagmorgen alle Zeit der Welt. Wir würden Werner auf keinen Fall zu kurz kommen lassen. Er sollte die allerbeste Beisetzung erhalten und ich glaube, die hatte er auch. Ich wählte auch alle Lieder aus, die meisten davon waren unsere Hochzeitslieder, die Werner so geliebt hatte. Es wurde mir zwar ein wenig mulmig bei den Liedern, die nur kurze viereinhalb Monate vorher bei unser Hochzeit gesungen worden waren, aber sie waren schließlich Werners Lieblingslieder und ich wollte Werner zum Abschied eine Freude machen. Der Gottesdienst war sehr schön. Rudi und ich legten das Sargtuch über den Sarg. Rudi, die kleine Toni und ich brachten die Geschenke zum Altar. Ich half bei der Kommunion und reichte den Wein.

Das Ausgangslied war „Wie groß bist Du“. Es verursachte meiner Mutter und mir Gänsehaut. Danach folgten wir dem Sarg nach draußen. Er wurde zur Vorderseite der Kirche gerollt und dann den Rest des Weges zum Bestattungswagen getragen. Rose, die Werner am Montag für tot erklärt hatte, hatte Tränen in den Augen. Ich nahm mich der Wil Mar Angestellten zuliebe zusammen. Hätte ich die Fassung verloren, dann wäre die Beisetzung zu einer irischen Totenwache ausgeartet.

Es war eine lange Fahrt von St. Lawrence zum Holy Sepulcher Friedhof an der Kreuzung 10-Meilen-Straße/Beech Daily, auf der anderen Seite von Telegraph. Wir brauchten von Utica aus etwa eine Stunde, da wir sehr langsam fuhren, obwohl wir offiziell nur ein Auto in unserer Kolonne hatten, mit den Sargträgern und meiner Mutter darin. Als wir am Friedhof ankamen, hielten wir gleich hinter dem Tor an, um die Beisetzungsbewilligung zu erhalten. Werners Anwalt Steve Feldman wartete im Friedhofsbüro und als wir näher kamen, stieg er in sein Auto und folgte der Prozession zum Mausoleum. Der Bestattungswagen fuhr vor das Mausoleum und die Männer mussten diesen schweren Sarg den ganzen Weg und die vielen Stufen hinauf zum Haupteingang tragen. Welch schwere Last! Aber sie schafften es bis nach oben und legten ihn auf das Rollgestell, welches dann auf dem Marmorboden in die Mitte geschoben wurde. Der Priester ging zum Podium. Ich stand neben ihm und dem Sarg. Die Totengebete wurden vom Priester und den Anwesenden gesprochen, die den Wortlaut in ihren Beisetzungsbüchlein fanden. Larry Brown war schon da. Er war voraus gefahren und wartete dort auf uns, genau wie er es mir am Telefon angekündigt hatte.

Als die Gebete gesprochen waren, machte Ann Kay noch Bilder von allen Anwesenden, dann wurde der Sarg den Gang entlanggerollt, zur Familiengruft namens „Wort Gottes“, die ich nach Bewältigung größerer Hürden gekauft hatte. Ich kam ja erst an Werners Geld

heran, nachdem das Nachlassgericht hinzugezogen worden war. Auf dem Weg den Gang hinunter konnte man das „Wort Gottes“ deutlich sehen. Larry und ich machten recht ehrfurchtslose Bemerkungen darüber, was wohl für Werner das „Wort Gottes“ sei. Larry erzählte mir eine lustige Geschichte über Werner und seine verlorenen Unterlagen für das Mietshaus in Dearborn und wie sie beide es schafften, dass am Ende doch alles klappte.

Die Arbeiter hatten die Tür zu Werners Gruft geöffnet und waren nun mit aller Kraft dabei, den Sarg hinein zu bekommen, was nicht einfach war, da sie ihn ein wenig von dem Rollgestell anheben mussten. Wir unterhielten uns unterdessen über unsere Erlebnisse mit Werner während seiner besten Zeiten als Heiminhaber, ganz besonders über seine kleinen finanziellen Sünden im Bezug auf seine Wohnhäuser und das St. Anne. Wir amüsierten uns darüber, wie er es schaffte, dreifach für das St. Ann Klinikgebäude bezahlt zu werden. Und wie er die Wirtschaftsprüfer hinsichtlich der Bücher für seine Mietshäuser austrickste. Ich erzählte auch davon, was er mit seinem Herz- und Nierenversagen und der Dialyse durchgemacht hatte. Steve sagte, dass Dialyse immer das Herz angreife. Rudi, Dinora und Christopher waren auch bei der Beisetzung, ebenso Toni.

Nachdem die Arbeiter den Sarg in der Gruft hatten, machten sie sich an die Versiegelung derselben. Sie befestigten die innere Betonabdeckung und verputzten sie rundherum, um den Geruch in der Gruft zu halten. Dann brachten sie die äußere Marmortüre an und zogen die Stifte zum Festhalten der Türe nach unten.

Als ich mir die Marmorabdeckung genauer ansah, wurde mir klar, warum es so lange gedauert hatte bis sie an Ort und Stelle war – anscheinend war die Marmorplatte in zwei Teile zerbrochen und sie hatten sie wieder zusammenfügen müssen. Danach gingen wir zurück zum Büro des Mausoleums, wo ich noch einige Unterlagen für den Friedhof unterschreiben sollte. Larry und Steve verabschiedeten sich dort von mir. Meine Familie und die Leute vom Wil Mar blieben im Flur. Als ich aus dem Büro kam, führte ich die Wil Mar Leute zu dem Familienraum und der Gruft mit Werners Beschriftung darauf, um sie ihnen zu zeigen. Dann fuhren wir alle in der Limousine zurück, einschließlich meiner Mutter; meine Brüder waren bereits weggefahren.

Auf dem Rückweg erzählte Toni Geschichten von Werner, bei denen uns vor Lachen die Tränen herunterliefen - besonders bei der von Werner und dem Toilettenpapier am Abend vor seinem Tod. Ich lachte so sehr, dass ich Seitenstechen bekam und während wir auf der Mound-Straße und der 11-Meilen-Straße waren, hatte ich einen regelrechten Muskelkrampf. Mama hatte einige Kalziumkautabletten für mich, damit bekam ich es nach einiger Zeit unter Kontrolle. Ann meinte, der Fahrer der Limousine denke wahrscheinlich, wir hätten sie nicht mehr alle, so wie wir lachten, aber wir erinnerten uns an Werner in seiner Bestform und genossen Auszüge aus seinem Leben.

Wir fuhren zurück zum Bestattungsinstitut, wo wir alle in meinen Wagen stiegen und für den Leichenschmaus hinüber zur St. Lawrence Kirche fuhren. Die Damen dort waren verärgert, weil wir sehr viel später kamen als geplant. Die Beisetzung hatte viel länger gedauert als erwartet. Viele der Wil Mar Leute hatten bereits gegessen und waren

gegangen, daraus ergaben sich zwei Schübe, die zu bewirten waren. Das Essen war mittlerweile lauwarm, aber wir waren so hungrig, dass uns das nicht störte. Ich saß die meiste Zeit mit Mama, Rudi, Dinora und Christopher zusammen.

Ich war sehr enttäuscht von dem Leichenschmaus in der Kirche. Ich hatte das Gefühl, er wurde mir gewissermaßen aufgedrängt. Das Bestattungsinstitut hatte es als eine der Möglichkeiten präsentiert, die ich anzunehmen hatte. Später fand ich heraus, dass es genauso viel oder sogar mehr kostete, als wenn wir zum Restaurant Schwedenhaus gegangen wären. Aber die Kirche hatte so viel für Wil Mar und seine Patienten und für Werner während der letzten Wochen getan, dass ich es nicht wagte, sie zu beleidigen. Der Leichenschmaus kostete mich 250 Dollar.

Nach der Beisetzung ging ich nach Hause, und die schreckliche Leere und Einsamkeit machten sich heftig bemerkbar. Ich hielt mich die ersten sechs Monate von Werners Haus so fern wie ich nur konnte, ging nur hinein, um Unterlagen für Steve zu suchen. Ich wohnte hauptsächlich im blauen Haus, in welches Werner fast nie gegangen war, deswegen war es ein neutralerer Ort als Werners Haus, das so voller Erinnerungen an ihn und sein Leben ist.

Nach dem Leichenschmaus ging ich jedoch in Werners Haus - ins Wohnzimmer zum Adventskranz - und zündete anlässlich Werners Geburtstag alle Kerzen an. Es war sein 65. Geburtstag, aber er hat ihn nicht mehr erlebt. Er wird für immer 64 bleiben. Während seines letzten Lebensjahres sagte Werner schon immer jedem, dass er 65 sei. Immer wenn ich ihn das sagen hörte fragte ich mich, ob er es bis 65 schaffen würde, was ich sehr bezweifelte. Ich sollte Recht behalten. Ich dachte an jenem Nachmittag sehr viel über Werner nach und fragte mich dann, wo seine Seele wohl gerade war. Es war 16 Uhr, als ich diese Gedanken hatte und ich überlegte, ob er wohl seinen Wunsch erfüllt bekam und gerade jetzt im Wintergarten in Zschippach sein Abendbrot einnimmt. Er hatte immer gesagt, dass er das tun würde, sollte es ein Leben nach dem Tod geben. Es war schmerzlich und traurig: Der erste Geburtstag ohne Werner seit über 17 Jahren. An seinem letzten Geburtstag, den wir mit Mali und Carleen im Restaurant Bill Knapp feierten, wusste ich eigentlich schon, dass wir keinen weiteren würden feiern können, es sei denn wir hätten eine gehörige Portion Glück. Ich war sauer bei dem Gedanken, dass das Gesundheitsamt ihm seinen letzten Geburtstag ruiniert hatte, indem sie ausgerechnet an jenem Tag zur Jahresinspektion anrückten. Statt der üblichen Geburtstagsfeierlichkeiten im Flur vor den Zimmern 12 und 14, mit all dem Essen, dem Spaß, den Geschenken, selber gemachten Karten und viel Gelächter, mussten wir die Gänge auf und ab rennen um einen Haufen Leute zufrieden zu stellen, deren Aufgabe es war, uns aus unseren eigenen Fehlern einen Strick zu drehen.

Werner ist nun von uns gegangen, zumindest in seiner körperlichen Form. Wir vermissen ihn schrecklich und freuen uns über jedes Zeichen, dass er noch bei uns ist und uns und das Wil Mar beschützt. Wir lieben es, wenn sich der Fernseher von selbst ein- oder ausschaltet, Lichter von selbst an- oder ausgehen, sein Stuhl von selbst schaukelt, Unterlagen von seinem Stuhl fallen oder durch die Luft fliegen, Telefone sich verbinden, die keinerlei gemeinsame Leitung haben, oder wenn er uns im Schlaf Nachrichten

übermittelt und uns sagt, was er erledigt haben möchte. Ja, Werner gibt uns viele deutliche Hinweise, dass er immer bei uns ist und uns bei unserem Unterfangen, das Wil Mar oder das Sun N Lake Towers zu führen, beschützt.

Sollten Sie Interesse an okkulten Dingen haben und neugierig sein, was Werner nach seiner Reise in die Ewigkeit gesagt und gemacht hat, dann fragen Sie nach dem Buch „Gute Geistergeschichten aus 1993“.